This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

[redacted]

Gedichte

von

Wilhelm Hertz.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

		Thlr.	Sgr.
Constant, W., Gemmen. Erzählende Dichtungen			
	Min. Ausg. geb.	1	3
—	Von einer verschollenen Königsstadt. Zweite Aufl. Min. Ausg. geb.	2	—
Daumer, G. F., Mahomed und sein Werk. Eine Sammlung orientalischer Gedichte		1	15
—	Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. Zweite Aufl. geb.	1	15
	Elegant gebunden mit Goldschnitt	2	—
Gottschall, R., Gedichte		1	15
—	Die Göttin. Ein Hohelied vom Weibe. Min. Ausg. geb.	2	—
Hebbel, Fr., Gedichte		1	—
Heine, H., Poetische Werke. Erster Band. Buch der Lieder. Min. Ausg.		2	—
	Oct. Ausg.	1	15
—	Zweiter Band. Neue Gedichte. Min. A.	2	—
	Oct. Ausg.	1	15
—	Dritter Band. Romanzero. Min. Ausg.	2	15
	Oct. Ausg.	2	—
—	Vierter Band. Deutschland. — Atta Troll. Min. Ausg.	2	—
	Oct. Ausg.	1	15
—	Die Harzreise. Min. Ausg. geb.	1	3
Oelbermann, Hugo, Gedichte. Min. Ausg. geb.		2	—
Sallet, Fr. v., Gedichte. Dritte Auflage		1	20
Schefer, Leopold, Hafis in Hellas. M. A. geb.		2	—
—	Koran der Liebe, nebst kleiner Sunna. Min Ausg. geb.	2	—
Sigismund, B., Lieder eines fahrenden Schülers. Min. Ausg. geb.		1	3
Volkslieder, dänische, der Vorzeit. Im Versmaß des Originals übertragen von Rosa Warrens		1	15
Waldau, Max, Blätter im Winde		1	—
—	Canzonen. Min. Ausg. geb.	—	20
—	Cordula. Graubündner Sage. Frühlingslied. Zweite Aufl. m. Stahlst. geb.	2	—
—	O, diese Zeit! Canzone	—	15
—	Rahab. Ein Frauenbild aus der Bibel. Min. Ausg. geb.	1	—

Gedichte

von

Wilhelm Hertz.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 1964
OF OXFORD
LIBRARY

Druck von Trömner & Dietrich in Caſſel.

Inhalt.

Lyrisches.

	Seite
Lied in der thauigen Frühe	3
Rückkehr der Muse	5
An Phöbos	7
Umbrische Nächte	8
Bei Uebersendung eines fremden Gedichts	17
Abschiedsworte am Grabe Richard Wolffram's	18
Kenotaphium Hypatia's von Alexandria	21
Märchentraum	25
Dichterloos	32
An Irenion	34
Scheidende Liebe	35
Sternbotschaft	37
Mein Herz	38
Lied der verlassenen Liebe	39
Waldfräulein	41
Einkehr	42
Die Verlassene	44
Fernsicht	45
Mein Engel hüte dein	47
Auf der Wanderung	49
Heimkehr	51

	Seite
So bange nicht	53
Der erste Kuß	54
In ihrem Schooße	58
Liebe im Wetter	60
Brief auf's Land	63
Heimlicher Abschied	66
Am Sarge eines jungen Mädchens	68
Letzter Wunsch	70
Gruß an Schwaben	72
Der Rosengarten bei Worms	74
Glückliche Geburt	78
Sie sagen mir, ich soll dich meiden	80
Der Frühling und die Minne	81
Des Mägdleins Nachtgebet	84
Vor der Schlacht	86
An den Geliebten	88
Leben der Liebe	90
Traum und Wirklichkeit	93
Frühlingstag	97
Begegnung	99
Versöhnung	101
Trinkspruch	103
Komm', süßer Schlaf	105
Ewige Jugend	106
Blühende Gräber	109
Am Grabe meiner Mutter	110
Liebesfrühling	112
Brautgesang	114
Neuer Lenz	116
Erdenleben	118

Epiſches.

	Seite
Ballade von Edwin	123
Der Jäger am Rummelſee	125
Treuliebchens Tod	128
Die Seebraut	130
Untreue	134
Der Räuber	137
Der Henker	140
Der graue Mann	142
Ratbod der Frieſe	144
König Hadding's Herz wird müde	146
Schön Heite	149
Klein wild Waltraut	151
Das Hexenkind	157
Der Heruler Ende	161
König Etzel's Tod	170
König Authari's Brautſchau	177
Helgi und Hedin	183
Das Karalied	190
Sinfiötli's Ende	202
Wie Höther Nanna's Liebe gewann	209
Albwin der Longobarde	215
Am Ganges	243
Schafara	247
An die Jugend (Widmung)	258

Lyrisches.

Lied in der thauigen Frühe.

In der Flur am grünen Hag
Singen Nachtigallen,
Bald läßt hinter'm Berg der Tag
Seinen Roſenmantel wallen.

Und durch die bethaute Welt
Leiſe rauſcht das Leben.
Wahn, der mich gefangen hält,
Sollſt wie Morgendunſt verſchweben!

Hohe Kraft und helles Blut
Füllet meine Wangen,
Möchte gern mit treuem Muth
An des Lebens Buſen hangen.

Hinter mir liegt Traumesqual,
Ruheloſes Sinnen.
Doch nun iſt es Zeit, einmal
Feſten Boden zu gewinnen.

In des Lebens klarſtem Quell
Bad' ich meine Wimpern.
Mag ein andrer Nachtgeſell
In den dumpfen Saiten klimpern.

Mir iſt friſcher Wellenſchlag
Durch das Herz gegangen,
Halte kühn den neuen Tag
Mit geweihtem Arm umfangen.

Rückkehr der Muſe.

Erſcheinſt Du wieder, Luſt der vergangnen Zeit?
Mit ſüßem Wohllaut ſchwellend des Dichters Bruſt,
Dem ſchon des Lebens trübe Woge
Launiſch den blühenden Kranz entriſſen,

Mit dem in ſtiller Nacht oft Polyhymnia
Den Liebling ſchmückte, wenn in ſein Saitenſpiel
Ein lesbiſch Klaglied ſäuſelnd hauchte
Oder ein rauſchender Sang von Theben.

Du nahſt mir wieder, Göttin, vom Glanzgewölk,
Vom warmen Odem himmliſcher Kraft umweht!
Du lächelſt Muth in meine Seele,
Zwingſt an das Herz mir die Harfe wieder.

Vom hohen Fenſter ſchau' ich hinaus in's Land.
Auf Schneegefilden trauert des Mondes Licht,
Und einſam ſteht der Wald, es wehen
Thauende Winde ſo leis herüber.

Verzage nicht, Du ſehnendes, armes Herz!
Noch wölbt ſich droben dunkel, doch unbewölkt,
Des Himmels Pracht, und ſieh, es heben
Singend ihr Antlitz die ew'gen Sterne.

An Phöbos.

O Phöbos, dir bring' ich zum Feſtaltare,
Der alten Heimath meiner Traumesluſt,
Mit neuem Epheu im geſchmückten Haare
Die Lenzesgaben einer Dichterbruſt.

Vergeſſen ſei der Kampf umwölkter Stunden,
Vergeſſen ſei troſtloſer Sehnſucht Pein!
Dein Sonnenauge macht mein Herz geſunden,
In all mein Fühlen zieht der Frühling ein.

So ſteh' ich denn nach langen Kümmerniſſen,
Du Heilender, in deinem Heiligthum.
Du gabſt mir wieder, was du mir entriſſen —
Verhüllter Gott, ich frage nicht: warum?

Doch ſollt' auch dies erneute Liederleben
Vergeh'n, wie mir der alte Traum zerfloß, —
Dann raube mit der Kraft mir auch das Streben,
Dann nimm die Pfeile, Pythios!

Umbriſche Nächte.

Tandem venit amor, qualem texisse pudore,
Quam nudasse alicui, sit mihi fama minor.

Tibull.

I.

Du hatteſt unter Kuß und Koſen
Der Stirne Lorbeer mir entlaubt,
Und kränzeſt nun mit wilden Roſen
Bachantiſch lächelnd mir das Haupt.

Erſt ward im Träumen und im Sehnen
Mein Aug' ſo trüb, mein Herz ſo krank,
Da war es, daß mir unter Thränen
Die Harfe dumpfen Klangs entſank.

Und als, die Schwüre zu erwidern,
Dem Kuß ſich bot dein Angeſicht,
Da ſchwoll mein Herz von tauſend Liedern,
Allein die Harfe rührt' ich nicht.

Doch dieſe Nacht, die Nacht der Wonnen,
Will ich im Jubelklang vergehn!
Heut' ſoll die Gluth von tauſend Sonnen
Aus meinen gold'nen Saiten weh'n.

Drum reich' die Becher, reich' die Kränze!
Mir führt die trunk'ne Hand Properz.
So klingt's und blüht's in keinem Lenze,
Wie in des ſel'gen Dichters Herz.

II.

Wenn Mitternacht den Dom der Sterne
Betritt mit ſchweigendem Gebet;
Wenn aus des Aethers kühler Ferne
Ein leiſer Schöpferodem weht;

Wenn ſich der Erde Buſen wieder
In bräutlichem Entzücken wiegt,
Und an des Schläfers nackte Glieder
Sich Cynthia verſtohlen ſchmiegt, —

Dann rühret mir ein Himmelsſegen
Mit Zeugungswonnen Geiſt und Leib,
Dann pocht mein Herz mit Götterſchlägen
An ein erbebend irdiſch Weib.

Dann fühl' ich Weihegluthen thauen
Ambroſiſch um mein duftend Haar,
Dann wird mir im prophet'ſchen Schauen
Der Schöpfung Räthſel offenbar.

So weht aus fremder Welt herüber
Ein halb verlorner Sphärenlaut.
Der Geiſt der Liebe geht vorüber:
O neig' dein Haupt, du Dichterbraut!

III.

An deinem ſüßen Herzen
Ruh' ich in ſtiller Stund',
Es feuchtet meine Schläfen
Dein athemwarmer Mund.

Mich wiegt ein Himmels-Garten;
Da blühen wunderbar
Zwei weiße Roſenbüſche
Mit Knospen purpurklar.

Im traumesſel'gen Schweigen
Die Roſenwogen wall'n,
Mir aber iſt, als hör' ich
Viel tauſend Nachtigall'n.

Nun wollen Lieder brechen
Aus ſtürmendem Herzensgrund —
Du aber legſt die Finger
Mir mahnend auf den Mund.

IV.

Komm, laß mit Myrthen dir umlauben
Der Wangen rothgeküßtes Licht!
Und frage nicht nach meinem Glauben,
Du kleiner Träumer, frage nicht!

Ob ich zum Himmelsbürger tauge,
Lehrt dieſes Buſens Heiligthum;
Es predigt mir dein dunkles Auge
Ein heitres Evangelium.

Und ſeit du meine Augenlider
Mit nektarfeuchtem Kuß geweiht,
Schau' ich die ſchöne Gottheit wieder
In aller ihrer Herrlichkeit.

Ihr Tempel iſt der ew'ge Aether,
Dein Marmorleib iſt ihr Altar,
Dort bringe ich, ein trunk'ner Beter,
Der Liebe Flammenopfer dar.

V.

Blick' ich in dein braunes Auge,
In die dunkle Märchenwelt,
Wird von ſeltſam ſüßem Grauen
Mir oft leis das Herz geſchwellt.
Ward dir nie die ſchaur'ge Kunde
Von den ſtillen Geiſterſeen?
Wo den luſtgelockten Wandrer
Niederzieh'n die Waſſerſeen.

Blick' ich in Dein braunes Auge,
Lockt's mich wie ein Zauberſee,
Todesſehnſucht zieht mich nieder,
Und mir wird ſo geiſterweh.
Schweigend ſenk' ich dann die Stirne
Ahnungsvoll in Furcht und Schmerz, —
Und Du küſſeſt ängſtlich fragend
Mir das traumbewegte Herz.

VI.

Ich bin erwacht von wilden Träumen,
Du aber ſchlummerſt ſanft und mild.
Schon will ein Grau die Wolken ſäumen,
Doch ſchweigend liegt noch das Gefild.

Da ruht dein Leib! — In ſanfte Wellen
Iſt aufgelöſt der Glieder Pracht,
Die freien Locken überquellen
Des Buſens Glanz mit Wolkennacht.

Noch ſchmieget ſich an deine Wangen
Ein lächelndes Erröthen an;
Denn wo ein Glück vorbeigegangen,
Da zeichnen Roſen ſeine Bahn.

Vom Himmel naht ein leiſes Rauſchen,
Der Frühling wandelt durch die Welt;
Dein ſüßes Herz laß mich belauſchen,
Das hat ein ſchön'rer Lenz geſchwellt!

Schon drängt er ſeine Blüthenfülle
Auf dein erglühend Angeſicht,
Und deiner Augen zarte Hülle
Durchbricht ſein morgenhelles Licht. —

Blick' auf, mein Lieb! die Wolken prangen,
Horch auf! die jungen Stürme weh'n;
Dein blühend Herz halt' ich umfangen, —
O laß mich deine Augen seh'n!

Du schlägst sie auf und senkst sie wieder,
Der Morgen röthet das Gefild. —
So drückte an die heißen Glieder
Pygmalion sein Marmorbild!

Bei Ueberſendung eines fremden Gedichts.

Ein Röslein gabſt du mir beim Scheiden,
Ein Röslein bring' ich dir zurück,
Ein friſches Bild aus alten Zeiten
Voll Lenzesſturm und Maienglück.

Zwar wuchs es nicht in meinem Garten,
Mein Mühen trug noch wenig Lohn;
Doch willſt du meines Frühlings warten,
Getroſt! die Roſen knoſpen ſchon.

Abſchiedsworte

am Grabe Richard Wolffram's.

(15. März 1854.)

Es war ein ſchönes, blüthenreiches Leben,
Das nun ein neidiſch Schickſal uns entführt;
Es war ein heitres, menſchlich edles Streben,
Das dieſer Pulſe Gluthen einſt geſchürt;
Es war ein Herz uns Allen treu ergeben,
An das nun eiſig die Verweſung rührt; —
Das haben wir in froh'n und trüben Stunden
Mit freud'gem Sinn erfahren und empfunden.

Es iſt vorbei. Hier bringen wir dem Grabe
Den ſtaub'gen Zoll armſel'ger Sterblichkeit,
Der Frühlingserde eine Blüthengabe,
Die ohne Frucht verwelkte vor der Zeit.

Aus lichter Ferne ziehn des Lenzes Boten
Auf Roſenwolken durch des Aethers Raum;
Ihn aber bannt der ew'ge Schlaf der Todten,
Kein Frühlingsſang durchwehet ſeinen Traum.

Kein Lächeln glüht auf ſeinen bleichen Wangen,
Wenn ſel'ger Friede alle Welt umfängt,
Wenn ſich ein ſüßes, ſehnendes Verlangen
In jedes Menſchen tiefſte Seele ſenkt.

Der Leib zerſtäubt, der Glieder Mark vermodert,
Doch aus dem Grab ſchwingt ſich der Geiſt hervor;
Der Himmel blaut, das Morgenroth verlodert,
Und aus den Nebeln ſteigt der Tag empor.

Ihn hält ein andrer Frühling nun umfangen,
Ein Himmelsfrühling, welcher nie verblüht;
Frei ſchwebt er über Fürchten und Verlangen,
Vom Aetherſtrahl des ew'gen Lichts durchglüht.

Drum laßt des Schmerzes laute Klage ſchweigen!
Stört nicht den Schläfer in der heil'gen Ruh'!
Fühlt ihr nicht ſeinen Geiſt herniederſteigen?
Haucht euch die Luft nicht traute Worte zu?

Zum letzten Abſchied ruft dich dieſe Stätte. —
Denkſt du der Hoffnung ſchön'rer Tage nach?
Du biſt das erſte Glied, das aus der Kette
Des Bruderbunds die Fauſt des Schickſals brach.

Der Jahre Strom mag wild vorüberfließen,
Du bleibeſt unſern Herzen friſch und jung;
Mit jedem Lenz wird unſrer Bruſt entſprießen
Die bleiche Roſe der Erinnerung.

So leb' denn wohl in deinen tiefen Träumen,
Du treue Seele, bis auf Wiederſeh'n!
Aus deinem Herzen mögen Liljen keimen,
Und Himmelsruh' um deinen Hügel weh'n!
Mag auch des Lebens Brandung drohend ſchäumen,
Die Liebe bleibt im Wogendrange ſtehn;
Sie mag uns Troſt und freud'ge Hoffnung ſchenken,
Und ſtille Thränen deinem Angedenken.

Kenotaphium Hypatia's von Alexandria.

Wandelt mein ernſter Blick durch die Todeszeugen der Wahrheit,
Lächelt ein blutiges Bild ſchmerzlich und mahnend mir zu.
Alle Märtyrer Jeſu verherrlicht und heiligt die Nachwelt,
Doch kein Herz gedenkt, edle Hypatia, dein!
Deinen Namen verſchwemmte mit deinem Staube die Meerfluth,
Einem leeren Grab ſing' ich mein einſames Lied.

Schön war deine Geſtalt, doch ſchöner war noch die Seele,
Einmal kehrte noch dir freundlich die Charis zurück.
Scheidend krönte dein Haupt der Stern platoniſcher Weisheit,
Selber der Göttliche ſprach dir im begeiſterten Mund.

Und es lauſchten entzückt die Freunde der lieblichen Worte,
Sehnend in ſeliger Gluth lauſchte der Jünglinge Schaar.
Stilles, freundliches Bild! Du heilige Halle des Friedens!
Ferne rauſchten um dich leiſe die Fluthen der Welt. —
Weh, wo ſchwindeſt du hin? Schon naht ein verworrenes Brauſen,
Durch die Hallen entſetzt ſtäuben die Hörer dahin.
Chriſtliche Schwärmer umſtürmen das Haus. O fliehe, Hypatia!
Traue dem Volke des Herrn, traue den Heiligen nicht!
Weh, ſchon ſinkſt du vom Wagen herab, und frevelnde Hände
Reißen vom ſchneeigen Leib höhnend das keuſche Gewand.
Nicht verſöhnte die Wilden der Jungfrau rührende Schönheit,
Nicht die zarte Geſtalt, bebend in Gluthen der Scham.
Hülflos ſinkt ſie hinab in's Gewühl, und blutige Arme
Taſten mit wüthender Gier nach dem entheiligten Leib. —

Tödte ſie doch, du grauſame Schmach, und führe des Lebens
Matten, zuckenden Reſt über die Grenzen der Qual!
Sieh, ſchon raffen ſie Muſcheln und ſcharfe Kieſel des Meers auf,
Schälen die ſchimmernde Haut gierig vom zarten Gebein.
Langſam ſchwindet dahin der Glieder blühende Wölbung,
Wunden in ſchaurigem Kranz krönen das liebliche Haupt.
Schon zerſchmelzen in Blut des Buſens blendende Hügel,
Zögernd ſenkt ſich der Tod auf den gemarterten Leib.
Ha, und ſolches that kein Schwarm bluttrunkener Heiden:
Nein, das heilige Werk weihte der heil'ge Kyrill! —
Grollend empfängt der Nil der Jungfrau blut'ge Gebeine,
Trägt ſie im wiegenden Arm ſorgſam in's heilige Meer.
Friede mit dir, du gebrochenes Herz! Fern ſinket die Sonne,
Goldene Glorie flammt über dein wogendes Grab. —
Zeiten ſchwanden dahin; aus deinem Blute entſproſſen

Keine Palmen; es ſtand nirgends ein Rächer dir auf.
Deinen heiligen Mörder umknieet das Volk mit Gebeten,
Deinem vergeſſenen Staub ſang ich mein einſames Lied.

Märchentraum.

Im Walde lag ich
Und las tiefſinnend
Unter Fliedergebüſch und wilden Roſen
Alte verklungene Märchen,
Sehnſuchtlächelnd und zauberheimlich;
Las von dem Wundervogel,
Dem der zweifelnde Mönch
Eine Stunde gelauſcht,
Und dieſe Stunde —
War ein Jahrhundert.
Und mein Herz beſchlich
Des neugierigen Wunſches
Vermeſſenes Sehnen,
Zu träumen wie er, —
Und alſo geſchah es.
Hoch über mir
In des Waldes grüngoldiger Nacht
Sang es fremden, lieblichen Laut.
Ferne nur rauſchte die Welt;

Aus dem dampfenden Thal,
Duftüberſponnen,
Drang leis und leiſer
Das Summen des Marktes,
Der Hammerſchlag der Gewerbe,
Der emſigen Menſchheit Müheſtöhnen.
Durch die Föhrenſtämme der Halde
Ward mir vergittert
Das Bild der blauenden Berge
Und der fernen Menſchengefilde.
Und mir war's, als gingen
Im ſüßverzehrenden Zauberklang
Lange, lange Jahre
Meinem lauſchenden Herzen vorüber,
Als tilgte die karge Zeit
Mit wenig Minuten
Die Schuld eines ganzen Jahrhunderts. —
Der Vogel ſchwieg —
Und ich kehrte zurück.
Nach deinem Herzen
Zog mich die Sehnſucht,
Du Glück meiner ſonnigen Jugend!
Ich ſtand auf der Höhe
Und blickte hinab
In's Thal meiner Kindheit.
Noch ſchien es daſſelbe
Thal meiner Kindheit, —

Und doch ganz anders.
Noch grüßten wie ſonſt
Die grauen Thürme herüber,
Doch ihr Haupt war grauer,
Als wären viel tauſend Stürme
Seitdem an ihnen vorübergerauſcht.
Ich trat in die Stadt,
In unbekannte, volkwimmelnde Straßen.
Die geſchäftigen Menſchen alle,
Sie ſtaunten mich an, —
Und ich kannte ſie nicht.
Geängſtigt frug ich
Nach meines Vaters Haus,
Und nach deinem Hauſe,
Du Kind meiner Sehnſucht!
Sie ſtaunten mich an,
Und verſtanden mich nicht.
Mir floß eine Thräne,
Sie umringten mich ſchweigend
Und lächelten mitleidig
Meines wehträumenden Wahnſinns.
Da kam eine Alte vorbei
Tief auf den Stab gebückt
Unter dem Druck der Jahrzehnte.
Die hörte meine Frage
Mit halbem Ohr
Und nickte und lächelte ſeltſam.

„Die du ſucheſt,
Sind längſt geſtorben,
Längſt begraben,
Längſt vergeſſen.
Mir erzählte man einſt
Als Ammenmärchen
Von der irrſinnigen Braut,
Deren Bräutigam verſchollen im Walde.
Dort in der Gaſſe
Steht noch ihr Haus,
Draußen am Thalend'
Find'ſt du die Gräber."
Da griff ich mir ſchwindelnd
An die brennende Stirne, —
Und ſie war kahl und furchenvoll,
Meine Hand ſo welk,
Mein Bart ſchneeweiß und wallend.
Da ging ich ſtumm
Aus der fragenden Menge,
Am Hauſe vorüber,
Wo du geweilet,
Wo ich noch geſtern
Gluthenberauſcht
An mein wildes Herz geſchwungen
Deine ſüße Geſtalt,
Geſogen von deinen Lippen
Den Hauch der ewigen Liebe.

Und das Alles vorüber?
Lange, lange vorüber?
Noch ſtand das liebe,
Ehrwürdige Haus,
Doch ſah'n aus den Fenſtern
Unfreundliche, fremde Geſichter.
Alles vorüber!
Lange, lange vorüber!
Du mir verloren,
Ich ſelbſt mir verloren,
Im Grabe meine Welt! —
Und ich wandte mich
Mit weinendem Herzen
Durch die Rebenhügel
Den ſteigenden Pfad,
Den ich in goldener Abendzeit
So oft gewandelt mit dir.
Nach der Roſenſtaude ſucht' ich
An der alten Weinbergmauer,
Wo die Droſſel ſchlug,
Und das Heimchen ſein träumr'iſches Lied ſang;
Wo wir hinunterſah'n,
Arm in Arm, Wange an Wange,
In die abendliche Stadt,
In die dämmernde Flur;
Wo ich meine Lieder dir las,
Oft verwirrt durch dein ſchwärm'riſches Auge;

Wo wir mit Lächeln und Seufzen
In der Zukunft Tage geblickt.
Ach, die Mauer ſtand längſt nicht mehr,
Eine breite Straße führte vorüber.
Doch grüßte wieder
Abendliches Leuchten
Die liebe Stelle.
Und ich ſtand — und ſtand.
Aus dem Garten zur Seite
Jauchzten die Stimmen
Fröhlicher Mädchen herüber, —
Deine Stimme nicht mehr!
Dort, wo der Nebel ſpinnt
Sein trübes Todtenkleid,
Dort grünt dein vergeſſenes Grab.
Und ich — was ſoll ich hier?
Ausgelöſcht im Buche der Lebenden,
Ein uralter, verdorrter Stamm
Mitten in der blühenden Welt.
Keine Seele für mich!
Kein Troſt, keine Hoffnung!
Und wieder klomm ich zurück zum Wald,
Zum böſen Orte des Zaubers.
Die Sonne ſank hinter mir,
Und ich legte mich wieder
Unter Fliedergebüſch und wilde Roſen.
Doch drunten im Thal meiner Heimath,

Meiner längſt verlorenen Heimath,
Klangen hold und friedlich
Die alten Glocken,
Selige Klänge aus ferner Kindheit;
Und zu längerem Schlummer
Neigt' ſich mein Herz,
Eingelullt in melodiſcher Wiege.
Träume umfingen mich
Todesſelig.
Aus ferner Vergangenheit
Breiteten ſich lockende Arme
Sehnſüchtig herüber.
Aus dem verſchwingenden Klang
Hörte ich ſchmeichelnde Worte
Unausſprechlich für Menſchenlippen.
Der Klang verklang,
Mein müdes Haupt ſank nieder.
Kaum hörbar murmelte noch
Geheime Schlummerſprüche
Der ewige Wald.

Dichterloos.

O kennſt du jenes ſtille Leiden,
Das deines Dichters Wange bleicht?
Ihm hat Apoll die goldnen Saiten,
Doch ſeinen Nektar nicht gereicht.

Wie ſchwach will ſich's zur Form geſtalten,
Was mir im Buſen zehrend ſchafft!
Des Geiſtes flammende Gewalten
Verſengen meines Lebens Kraft.

Von allen Freuden ſoll ich ſagen,
Und künden ſoll ich allen Schmerz.
Ach, Luſt und Leid der Welt zu tragen,
Vermag nur der Kroniden Herz.

Wohl rührt in ſel'gen Weiheſtunden
Mein Haupt ein himmelslichter Glanz;
So ſenkt ſich auf den Todeswunden
Des Sieges heißerſehnter Kranz.

Der Sänger ſtrömt in ſeine Lieder
Sein Herzensblut melodiſch aus,
Und ſiegesfreudig zieht ihn nieder
Aidoneus in ſein klanglos Haus.

An Irenion.

Dein Antlitz iſt kein heißer Tag,
Es iſt ein milder Mondenſchein;
Dein Herz bewegt kein wilder Schlag,
Der Friede Gottes ſchließt es ein.

Mein Auge glüht, mein Herz iſt wild,
Sein einz'ger Friedensſtern biſt du,
Und Grimm und Schmerz, der in mir quillt,
Legt ſich an deiner Bruſt zur Ruh'.

Und ring' ich wund im Wetterdampf
Mit fremdem Neid und eignem Wahn,
So wehet mich durch Qual und Kampf
Dein ſüßer Odem kühlend an.

Drum kommt ein Bild mir oft im Traum,
Als ſeiſt mein Todesengel du,
Und leiteſt mich durch dunkeln Raum
Dem Licht der Heimath lächelnd zu.

Scheidende Liebe.

Und weil ich denn von dannen muß,
Und all' mein Glück vergangen,
So laß dich mit bethräntem Kuß
Ach, einmal noch umfangen!

O blick' mir nicht ſo ſehniglich
Hervor aus deinen Thränen!
Es ſoll hinfort kein Auge ſich
Nach dem Verlornen ſehnen.

Und wie noch einmal Herz an Herz
Im ſüßen Wahn ſich ſtillet,
So ruhe auch der herbe Schmerz,
Der dir vom Auge quillet.

O decke deiner Augen Licht
Mit deinen beiden Händen,
Und ich will auf dem Weg mich nicht,
Nicht einmal rückwärts wenden.

Und bin ich hinter'm Bergesſaum,
Wo fahle Bäume winken,
So denk', du wacheſt auf vom Traum, —
Und laß die Hände ſinken!

Sternbotſchaft.

Ich ſäß in finſtrer Trauer,
Mir war das Herz ſo ſchwer, —
Da kam aus dunkler Ferne
Einſam ein Stern daher.

Er glänzt wie eine Thräne,
Die ſtille Sehnſucht weint,
Die wie ein Blick der Hoffnung
Aus treuen Augen ſcheint.

Den lichten Friedensboten,
Ich hab' ihn wohl erkannt: —
Herzlieb, aus weiter Ferne
Haſt du den Stern geſandt?

Doch wie man im Lenz mit Thränen
Nach geliebten Gräbern wallt,
So umſchwebet all' mein Sehnen
Ihre liebliche Geſtalt. —
Und doch kann kein Frühlingsweben
Eine Blüth' mir wiedergeben.

Waldfräulein.

Am rauſchenden Waldesſaume
Da ragt ein finſtrer Thurm;
Waldfräulein ſteht dort oben,
Ihr Schleier weht im Sturm.

Und unten zieh'n blumige Kähne
Den blauen Strom entlang,
Drin tönet's wie Küſſen und Koſen,
Wie Becher- und Saitenklang.

Fern ſieht man ſie gleiten und ſchwinden
In des Abends goldenem Licht. —
Waldfräulein zieht den Schleier
Um's bleiche Angeſicht.

Einkehr.

In der Schenk' beim grünen Anger,
Hei, wie geht's da luſtig her!
Guter Wirth, hier laß mich raſten!
Herz und Ränzel iſt mir ſchwer.
Tanz und Jubel in der Stube,
Die Trompeten heben an.
Nur ein alter Harfenſpieler
Singt dem fremden Wandersmann.

Harfner, laß die frohen Lieder,
Spiel' mir trübe Melodei!
Heimathlos bin ich auf Erden,
Luſt und Liebe iſt vorbei.
Wenn's im Frühling klingt und blühet,
Ach, da liebt ja Jedermann! —
Maientraum und Frauenminne
Hat mir Uebles angethan.

Wandr' ich durch die fremden Städte,
Glänzt wohl grüßend manches Haus,
Blumen blühn an blanken Fenſtern,
Frohe Mädchen ſchau'n heraus. —
Mit dem Stabe auf der Schulter,
Mit dem Hute im Geſicht
Schreit' ich ſchweigend dann vorüber
An dem ſchönen Traumgeſicht.

Eine welke Blume trag' ich
Auf dem ſtaubbedeckten Hut.
Harfner, weißt du, alter Harfner,
Wie verrathne Liebe thut?
Greif' noch einmal in die Saiten,
Greif' mir ernſten, tiefen Klang!
Ach, da draußen auf der Haide
Tönt nur heller Luſtgeſang.

Die Verlaſſene.

Ob er wohl in der Welt ſo weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesſeligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Wenn ſie ihm nach des Tages Drang
Sein Kind entgegenhält,
Umweht ihn nicht ein ſanfter Klang
Aus ferner Blumenwelt?

O könnt' ich leicht wie Wolkenſchaum
Durch ſeinen Schlummer weh'n,
Und wie ein alter, ſchöner Traum
In's liebe Herz ihm ſeh'n!

Ich wollt' ihm wie ein Engel leis
Weghauchen Reu' und Schmerz, —
Und eine Thräne ſtill und heiß
Hinweinen auf ſein Herz.

Fernſicht.

Auf des Berges höchſtem Scheitel
Steh' ich allezeit ſo gerne,
Wanderſehnſucht, Wunderahnung
Zieht mich nach der lichten Ferne.

Und im Herzen hör' ich's rauſchen,
Jubelſchlag von Adlerſchwingen,
Und es wähnt die trunkne Seele,
Durch's Unendliche zu dringen.

Doch wie bald wird's bang' und öde,
In dem ſchwindlich weiten Raume,
Und nach einer Stelle flücht' ich
An der Berge blauem Saume.

Schwimmen doch wie ſel'ge Inſeln
Wollig weiche Wolken drüber,
Und nach deinen lieben Augen
Fliegt mein müdes Herz hinüber.

Ja, ich ſeh' dich grüßend wallen
Durch die fernen Lichtgefilde,
Und mein Wähnen und mein Träumen
Wird mir zum lebend'gen Bilde.

Mein Engel hüte dein.

Daz iuwer min engel walte!
Alter Gruß.

Und willſt du von mir ſcheiden,
Mein herzgeliebter Knab',
Soll Alles Dich begleiten,
Was ich von Freuden hab'.
Mir bleibt, wenn du geſchieden,
Mein traurig Herz allein;
Fahr' hin, mein Lieb, in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

Ihm ward zur Hut gegeben
Mein Glück und meine Ruh';
Ach, Glück und Ruh' und Leben,
Herzlieb, das biſt ja du.
Und biſt mir du geſchieden,
Flieht auch der Engel mein;
Fahr' hin, mein Lieb, in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

O daß er dir verſchwiege,
Was dich betrüben mag,
Wie ich verlaſſen liege
In Sehnſucht Nacht und Tag!
Mein Bild ſoll mit dir gehen
Im alten Freudenſchein;
Fahr' hin, auf Wiederſehen!
Mein Engel hüte dein!

Auf der Wanderung.

Ich wandre meine Straße fort,
Und Abendwinde wehen,
Da ſeh' ich an dem Fenſter dort
Ein weinend Mädchen ſtehen.

Der Anblick nimmt das Herz mir ein
Mit Wehmuth und mit Sehnen,
Als ſollte ich berufen ſein,
Zu ſtillen dieſe Thränen.

Was blickſt du, unbekannte Maid,
So flehend hold herüber?
Du bleibſt mir fremd, und fremd dein Leid, —
Ich wandre ſtumm vorüber.

Bald wirſt du glüh'n in neuer Luſt
Bei Scherz und Spiel und Reigen,
Und wirſt an eines Andern Bruſt
Dein Haupt getröſtet neigen.

Ich aber will durch alle Welt
Bis zu den ſpät'ſten Tagen
Dein Bild, vom Abendroth erhellt,
Im tiefen Herzen tragen. —

Am Thore ſchaut' ich noch einmal
Zurück zum bleichen Kinde,
Sie ſtand im letzten Abendſtrahl,
Das Fenſter ſchwankt' im Winde.

Heimkehr.

Es ſteht ein Gartenhaus am Berge,
Da tönt' es einſt in ſchönen Tagen
Wie wonnig bräutliches Geflüſter,
Wie ſüßes Fleh'n und ſanft Verſagen.

Da war es, als die Reben blühten
Und traulich ſich durch's Gitter ſchlangen,
Daß ich mit tollen, ſel'gen Armen
Mein erſtes Jugendlieb umfangen.

Was führt mich aus den weiten Landen
Gerade hier mein Weg vorüber?
Das luft'ge Haus iſt längſt zerfallen,
Und weiße Flocken wehen drüber.

Und auf dem wankenden Gebälke,
Da lagern heiſ're Dohlenſchaaren. —
Wer denket wohl an dieſer Stätte,
Daß hier zwei Menſchen glücklich waren?

Vorbei, vorbei, ihr Erkerthore!
Erkennt ihr mich, ihr alten Gaſſen?
Ihr ſeid mir treu und hold geblieben,
Mein Lieb, das hat mich längſt verlaſſen.

Und durch des Volkes emſ'ge Schaaren,
Da ſchnauben ſtolze Berberroſſe,
Ein hohes Weib mit bleichen Wangen
Sitzt düſter in der Staatskarroſſe.

Ihr grauer, gichtgekrümmter Gatte
Lehnt laß und mürriſch ihr zur Seiten;
Ihr Haupt iſt auf die Hand geſunken, —
Denkt ſie vielleicht vergang'ner Zeiten?

Ich ſtand noch thränentrüb am Wege,
Da ſie ſchon längſt vorbeigefahren. —
Wer denkt wohl von uns beiden Menſchen,
Daß wir zuſammen glücklich waren?

So bange nicht!

Wenn meine Arme dich umweben,
Mein Auge glüht, — ſo bange nicht!
Wenn deines Buſens Blumen beben,
Kaum aufgeblüht, — ſo bange nicht!
Wenn ſich der Knoſpe reifes Leben
Erſchließen muß, — ſo bange nicht!
Und zwinge ich dein Widerſtreben
Im Flammenkuß, — ſo bange nicht!
Es hat die Welt dir nichts zu geben,
Vor ihrem Hohn erbange nicht!
Mag denn ihr Sinn am Staube kleben,
Nach ihrem Lohn verlange nicht!
Laß an mein ſtolzes Herz dich heben,
Und wein' mir auf die Wange nicht!
Es ſtört die Sterne, die dort ſchweben,
Der Erde Lauf im Gange nicht!

Der erſte Kuß.

An Irenion.

Denkſt du noch, mein ſüßes Mädchen,
Denkſt du noch der ſel'gen Stunde,
Da ich mit verſchämtem Munde
Dich zum erſten Mal geküßt?

War am lieben Winterabend,
Wo der heil'ge Chriſt gekommen,
War in deinem warmen Stübchen,
Und an's Fenſter ſchneiten Flocken,
Und der Schneewind blies im Giebel.

An das duft'ge Weihnachtbäumchen
Steckten emſig wir die Lichter,
Hängten wir die ſüßen Gaben,
Pfefferkuchen, goldne Nüſſe
Und von Glasſchaum manche Kugel.

Draußen vor der Kammerthüre
Lauſchte leis ein kichernd Völkchen,
Schweſterlein und kleine Brüder;
Doch die Thür war feſt verſchloſſen.

Hinter'm Chriſtbaum ſtand mein Mädchen,
Vor dem Chriſtbaum ſtand ich ſelber,
Und wir waren ganz allein;
Ich ein wilder, blonder Knabe,
Du ein ſchüchtern zartes Kind.

Aber durch die grünen Zweige
Spannen ſich verſtohl'ne Strahlen,
War der Schein von all' den Lichtlein,
War der Schein von deinen Blicken,
Und das Auge gieng mir über.

Ach, wir hatten von der Liebe
Noch kein einz'ges Wort geſprochen,
Wußte jedes doch von ſelber,
Wie herzlieb es war dem andern.

Und du trateſt vor das Bäumchen,
Mein vollendet' Werk zu ſchauen,
Schauteſt aber nicht auf's Bäumchen,
Schauteſt nur in meine Augen,
Und ich faßte deine Hände.

Stille war's im engen Stübchen,
Doch aus unſern warmen Herzen
Klangen ſel'ge Melodieen,
Unſ'rer Blicke lichte Bande
Drängten ſchmeichelnd Herz an Herz.

Näher neigt' ich meine Wange,
Fühlte deinen keuſchen Athem,
Näher neigt' ich meine Lippen,
Und ſie flehten bang' und ſchweigend
In der Liebe laut'ſter Sprache.
Doch du ſtandeſt unbeweglich,
Nur ein roſenlichtes Lächeln
Schien auf deinem Engelsantlitz.

Ach, da ſchwanden mir die Sinne,
Nimmer weiß ich, was geſchehen,
Weiß nur, daß ich heiß und bebend
Deine Lippen leis berührte, —
Ob ich küßte, weiß ich nicht, —
Weiß, daß du dich nicht geſträubet,
Denn ich hielt dir beide Hände.

Aber oben an dem Bäumchen
Kniſterte ein brennend Zweiglein,
An der Thüre pocht' die Mutter,
Und du ſchlüpfteſt hinter'n Chriſtbaum. —

Lange Zeit iſt nun verfloſſen,
Iſt verfloſſen manche Chriſtnacht.
Kühnlich blick' ich dir in's Auge,
Kühn umſchling' ich deine Glieder,
Kühnlich flammen meine Küſſe
Auf dein bräutlich Angeſicht,
Und mit ſehnendem Gewähren
Sinkeſt du in meinen Schooß;
Haſt du doch für Tod und Leben
Seel' und Leib mir hingegeben.

Aber denkſt du, ſüßes Mädchen,
Denkſt du noch der ſel'gen Stunde,
Da ich mit verſchämtem Munde
Dich zum erſten Mal geküßt?

In ihrem Schooße.

Dir im Schooße ruhte mein Haupt, mit ſchmiegenden Armen
Deckteſt du Wangen und Haar ſchmeichleriſch koſend mir zu;
Ueber dir nickte in blauender Luft die rankende Roſe,
Drüben am Berge ſank eben die Sonne hinab.
Ihrem Strahle folgte dein Blick, zum träumenden Auge
Schaute vom athmenden Schooß trunkenen Sinnes ich auf.
Wechſelnd neigte die blendende Bruſt mit weicher Berührung
Meiner brennenden Stirn leiſe und kühlend ſich zu.
Deines Nackens ſchmiegſame Beugung ſchimmert' im Lichte,
Und ob all der Pracht blühte das lächelnde Haupt.
Erd' und Himmel ſpiegelte mir dein ſeliges Auge,
Schwindelnd blickt' ich hinein, ſchwindelnd verlor ſich der Blick.

Drüben am Baum durchſpielte der Wind die hangende Laute,
Meinem Herzen gieng ſehnendes Träumen vorbei.
Immer ſtrahlender wurde dein Blick, und herrlicher hob ſich
Aus dem dunkelnden Grund hell die verklärte Geſtalt.
Keine Sterbliche lächelt ſo ſüß, ſo hielt nur auf Latmos
Cynthias keuſcher Arm ihren Geliebten im Schooß.
Bang erſtöhnte mein Herz, als käme der ſilberne Wagen,
Welcher den göttlichen Leib leis in die Lüfte entführt.
Süß geängſtigt umſchlang ich dir da die ſchwellenden Hüften,
Und es bog ſich dein Haupt lieblich erröthend herab.
Meine Augen deckteſt du mir mit ſchelmiſchen Händen,
Aber es ſog ſich dein Mund ſanft an dem meinigen feſt.
Armer Endymion! dir ward nur ein göttliches Traumbild,
Mein iſt ein lebender Leib, blühend in Göttergeſtalt!

Liebe im Wetter.

Liebchen, ſchenke den Wein! Schon dunkelt der wolkige Himmel,
Wetter liegen gedrängt über dem blauenden Tag;
Schwüller laſtet die Luft, drum weg mit den ſchweren Gewanden,
Und den ſchwelgenden Leib wiege der duftende Pfühl.
Horch, wie der Donner ertoſt! Herab mit dem Laden am Fenſter!
Hagel geißle umſonſt unſer geſichertes Haus!
Und jetzt nahe du mir und ſchmiege die ſchneeigen Glieder
Meinem bräuneren Leib feſter und inniger an.
Draußen praſſelt des Regens Strom, es hallen die Fenſter;
Unſer Koſen ſchirmt traulich das dunkle Gemach.
Deine Locken umſpielen mein Herz mit kühlem Geringel,
Von dem ſchäumenden Wein duftet dein küſſender Mund.

Rückwärts ſenket ſich mehr und mehr der ſchimmernde Nacken,
Ueber das ſchwimmende Aug' bebet die Wimper herab.
Und es lächelt dein Mund luſtbange ein bräutliches Lächeln,
Aber mein Arm umſchmiegt heißer dein ſchlagendes Herz.
Auf nun, Donner und ſauſender Wind! Erhebet das Brautlied!
Wirbelt im flammenden Sturm unſere Seelen hinweg! —
Lang ausathmet die Bruſt, es löſen ſich Sehnen und Glieder;
Aber der Regen verrauſcht, aber der Donner verhallt.
Und vom Lager ſtemm' ich mich auf, du liegſt noch ſo ſtille,
Und ich hebe vom Pfühl ſanft dein erglühendes Haupt.
Weineſt du, lächelndes Kind, und flüchteſt mir ſcheu an den Buſen?
Sinke nur, ſüße Geſtalt, eng an mein jubelndes Herz!
Auf das Fenſter! Wie kühl! Es tröpfeln Laube und Giebel,
Ferne dampfet der Wald, Silber verdunſtet die Luft.

Deine Wange blühet ſo friſch, du küſſeſt mir ſchweigend
Von der pochenden Stirn Perlen der Wolluſt hinweg. —
Grüner blitzet im Garten der Baum, es keimen die Sproſſen,
Und vom engenden Kelch windet die Roſe ſich frei.
Segen entathmet die Flur nach des Himmels flammendem Brautkuß,
Schöpferleben erfüllt leiſe die thauige Welt. —
Ahnſt auch du ſein heimliches Weh'n? Was ſenk'ſt du die Blicke?
Hältſt mit der koſenden Hand flehend die Lippe mir zu? —
Und ich zwinge dich näher heran, es ſäuſeln die Lüfte,
Blätter vom blühenden Baum regnen zum Fenſter herein.
Allbefruchtendes Licht, es ſegnet Blume und Knoſpe,
Segnet mit heiligem Strahl deinen erblühenden Leib.

Brief auf's Land.

An Irenion.

Rura meam, Cerinthe, tenent villaeque puellam;
Ferreus est, eheu, quisquis in urbe manet.
Ipsa Venus laetos jam nunc migravit in agros,
Verbaque aratoris rustica discit Amor.

Tibull.

Aus der dampfenden Stadt entfloh mein Täubchen mir geſtern,
Hat ſich dem grünenden Schutz lachender Fluren vertraut.
Und ich ſpähe vom Berg mit vorgehaltenen Händen,
Aber in Duft und Schein ſchwimmet das ferne Gefild.
Amor auch entſchlüpfte auf's Land, ich mein' ihn zu ſehen,
Wie er mit trippelndem Schritt hinter dem Pfluge ſich müht;

Lieder des Landmanns ſingt er, und ungelehrige Weiſen
Bläſt ſein ſchelmiſcher Mund hell in die Flöte hinein. —
Und wo weileſt nun du, mein Liebchen, im fernen Gelände,
Während des Tages Gluth leiſe am Himmel verglimmt?
Giengſt du hinaus mit den Mädchen zu ſammeln das Obſt auf der Wieſe,
Das dem belaſteten Baum freudigen Sprunges entfällt?
Drüben vom Waldesſaum zieht ſachte die Heerde herüber,
Und der Pflüger entſchirrt ſingend das müde Geſpann.
Oder kehreſt du heim vom Berg durch ſäuſelnde Waldung
Mit der freundlichen Laſt ſaftiger Beeren im Korb?
Droben vom Abhang blicket ein Reh neugierig herunter,
Während güldener Glanz ſcheidend die Wipfel berührt.
Oder weilſt du am Quell unferne dem dämmernden Garten?
Eben kehret vom Trog munter das ſcheckige Rind.

Unter die Röhre ſtellſt du den Krug, die Blumen zu tränken,
Die dir am Fenſterlein dort neben dem Bettchen erblüh'n.
Längſt ſchon überſtrudelt der Krug, du ſitzeſt am Raine,
Blickeſt mit träumendem Aug' in den verrinnenden Bach.
Wüßt' ich doch, weſſen du denkſt! Und käm ich, ein ſtaubiger Wandrer,
Unter dem Mantel verſteckt leiſe die Straße herauf!
Neben dir ſetzt' ich mich nieder und ſpräche: Mädchen, mich dürſtet!
Und vom heimlichen Traum fährſt du erſchrocken empor. —
Warte nur, ſchelmiſches Kind! der Weg iſt mir lange zu weit nicht,
Und in ſtrengere Haft führ' ich den Flüchtling zurück. —
Nein, ich ſtöre dich nicht! Doch kehrſt du mir wieder, ſo ſollſt du
Meinem ſehnenden Leid reichliche Buße erſteh'n!

Heimlicher Abſchied.

Wie ſelig blühen deine lichten Wangen
In ſich'rem Schlummer an mein Herz geſchmiegt!
Von unglückſel'gen Armen lind umfangen,
Hat dich mein Koſen trüg'riſch eingewiegt.

Macht dieſer Kuß dein Antlitz nicht erblaſſen?
Träumſt du denn nicht, daß dieß mein letzter Kuß?
Träumſt du denn nicht, daß ich dich nun verlaſſen,
Daß ich auf ewig Dich verlaſſen muß?

Du träumſt es nicht! Von Küſſen und von Scherzen
Glänzt deiner Lippen ſüße Roſenpracht. —
Ich löſe leis dein Haupt von meinem Herzen,
Und fliehe feig und heimlich durch die Nacht.

Was wähnt' ich Thor, daß mir ein Glück beſchieden,
Der ſchon ſo vieler Herzen Blüthe brach?
Vor meinen Schritten fliehen Heil und Frieden,
Und meinen Spuren folgt die Rache nach.

Du warſt mir noch, mein letzter Stern, geblieben, —
Da ſprach das Schickſal ſein gerechtes Wort:
Du ſpielteſt mit der Lieb', du ſollſt nicht lieben! —
Und reißt mich jäh von deinem Herzen fort.

Leb' wohl, mein Glück, das ich ſo kurz beſeſſen!
Viel tauſend Dank für alle Lieb' und Huld!
Leb' wohl, mein Lieb, und lerne mich vergeſſen!
Das Maß iſt voll, ich tilge meine Schuld.

Drum ſei getroſt! das Schickſal zürnt nicht immer;
Dein Leid vergeh' mit meines Lebens Fluch! —
So glättet über dem verſunk'nen Schwimmer
Das Meer verſöhnt ſein faltig Leichentuch.

Am Sarge eines jungen Mädchens.

Myrtenlaub im gold'nen Haare,
Unter Liljen kühl und mild,
Liegſt du lächelnd auf der Bahre,
Stummes, engelkeuſches Bild!

Nie hat eines Jünglings Koſen
Dieſen zarten Mund berührt,
Selbſt der Tod hat ſeine Roſen
Nur in ſchenem Kuß entführt.

Ach, dein Leben floß in Frieden,
Ohne Leid und ohne Haß, —
Leis biſt du hinweggeſchieden,
Wenig Augen werden naß.

Und wie dieſer Glocke Schwingen,
Das zum frühen Grab dich ruft,
Wird dein Name bald verklingen
Spurlos in des Himmels Luft.

Deines reinen Leibes Bette
Zeichnet kein Gedächtnißſtein,
Gras umwallt die öde Stätte,
Und die Winde ſäuſeln drein.

Ach, das Holde, fern dem Ruhme,
Stirbt wie Frühlingsmorgenroth,
Und des Lebens zart'ſte Blume
Blühet ſtille in den Tod.

Letzter Wunſch.

Mein Schatz will Hochzeit halten,
Ich liege auf den Tod
Und nehme mit zu Grabe,
Was ich in Schmerz und Noth
Um ihn gelitten habe.

An meinem Fenſter blühen
Gelbveigel und Rosmarin;
Wenn ich von Lieb und Jammer
Hinweggeſchieden bin,
Tragt ſtill ſie aus der Kammer!

Zwei Sträußlein ſollt ihr binden,
Eins heftet mir an's Kleid,
Eins ſendet meinem Knaben;
Es iſt für alle Zeit
Die letzte meiner Gaben.

O dürft' ich ungeſehen
Dem frohen Paare nah'n,
Und, wenn die Glocken läuten,
Ihn ſegnend noch umfah'n, —
Und treten ſtill beiſeiten.

Gruß an Schwaben.

(Aus einer poetiſchen Erzählung „Herzog Ernſt“.)

Nun ſei gegrüßt mit Herz und Hand,
Mein liebes altes Schwabenland!
Wie lächelſt du den Wandersmann
Aus treuen Augen ſinnig an!
Sei mir gegrüßt, du friſche Luft,
Du Waldesrauch und Flurenduft,
Der fernen Hügel blaues Bild,
Ihr Tannenberge grün und wild!
Und du, mein Fluß, der klar und lind
Durch weiche Thäler ſpiegelnd rinnt, —
Auf deinen Fluthen lenkt die Sage
Ihr Schiff mit leiſem Ruderſchlage
Vorbei an Burgen öd und grau,
An Felſenhorſt und Blumenau,
An Dörfern, Thürmen, Bergcapellen,
Wo gold'ne Saaten dampfend ſchwellen,
An Städten reich und flurbelebend,
Hochgieblig in die Lüfte ſtrebend,

Mit ihren Kirchen ernſt und hehr
Und ihrer Mauern trutz'ger Wehr. —
Seid mir gegrüßt, ihr rothen Wangen,
Von blonden Locken überhangen,
Ihr blauen Augen treu und ächt, —
Gegrüßt, du markiges Geſchlecht!
Laß deine rauhen Laute tönen
Trotz aller Fremden Spott und Höhnen!
Ihr feines Ohr verſtehet nicht,
Wieviel aus dieſen Worten ſpricht.
All' fromme Lieb' im Kinderherzen,
All' deine Sehnſucht, deine Schmerzen —
Thut mir dein traulich Stammeln kund,
Du ſüßer, rauher Schwabenmund!

Der Roſengarten bei Worms.

(1855.)

Ez was in deme garten freude und wünne gnuog,
hei, waz der garten rôsen und liehter bluomen truog! —
Die mir des garten hüetent, zwelfe sint der küenen degen,
die pflegen mir der rôsen . sie sint vil ûz erwegen.

Der grôze Rôsengarte. I.

Das war in alten Zeiten ein lichter Roſengarten,
Deß mußten holde Frauen in treuen Züchten warten
Da hub ſich luſt'ges Streiten, es klang manch Saitenſpiel, —
Hei, wie es ſchnellen Degen in ſeiner Hut gefiel!

Ihr hörtet wohl die Kunde von ſtolzen Helden ſagen,
Die um die ſchönſte Roſe dort manchen Strauß geſchlagen;

Da kränzte noch die Woge den blühenden Inſelrund *),
Das war zu Worms am Rheine, im frohen Land Burgund.

Erſtorben ſind die Roſen, der Garten iſt verödet,
Die kühnen Degen liegen im fremden Land getödtet,
Die Königsroſe welkte, Chriemhild, die hohe Maid,
Die ſüßen Frauen ſtarben in blut'gem Herzeleid.

Du maienfrohes Eiland, du ſankſt in bitt'rem Harme
Dem Rhein, dem ſtolzen Buhlen, aus ſeinem kühlen Arme;
Du haſt mit Staub beſtreuet mein blumiges Gewand;
Nur dünne Waldung ſprießet aus dem verkieſten Strand.

Und drüben über'm Rheine, da ſind die Königshallen
Nach blut'gen Flammennächten in Schutt und Rauch zerfallen;
Es brauſt im trotz'gen Dämpfer der Geiſt der neuen Zeit
Vorüber an dem Grabe verſunk'ner Herrlichkeit.

*) Der Rheinarm, der die Inſel vom rechten Ufer trennte, iſt in neuerer Zeit verſumpft.

Da tönen vom Dom rheinüber der Glocken dumpfe Zungen
Wie tauſendjähr'ge Klage vom Leid der Nibelungen;
So blutete die Wunde, die Siegfrieds Herz durchſchnitt,
Als um des Helden Bahre der grimme Hagen ſchritt.

Du graues Todtenmünſter, nicht mag in dieſen Tagen
Dein müder Nacken länger die Wittwenkrone tragen.
Dir drohet von den Enkeln Vergeſſenheit und Schmach:
Die Kuppel ſinkt geborſten, die Pfeiler wanken nach.

Laß ab, mein Lied, zu klagen! — Es zieht in alter Weiſe
Der Sterne Chor dort oben die heil'gen Weltenkreiſe;
Durch duftiges Gewölke ergießt ſein ew'ges Licht
Der Mond dem todten Eiland in's ſtumme Angeſicht.

Und wie lebend'ges Lächeln ſeh' ich's darüber gleiten,
Ein Traumgebild aus alten, luſthellen Frühlingszeiten;
Die Ufer athmen leiſe, die Wellen flüſtern drein,
Es küßt die todte Buhle der königliche Rhein.

Und wie durch Zauberfäden der klare Mond dort oben
Mit zartem Strahlenſchleier das ſtille Thal umwoben,
So hat der Dichtung Glorie die öde Flur umglänzt,
Mit neuer Roſenkrone der Todten Haupt bekränzt.

Lenzkönigin iſt die Dichtung, ſie will der Blumen warten,
Ihr blüht in ew'gem Frühling der alte Roſengarten.
Das Schöne ſchwingt ſich ſiegend aus Trümmerfall und Brand,
Frei über'm Leben ruhet ſein ew'ges Heimathland.

Glückliche Geburt.

Mein Vater war ein Gärtner,
Der pflag der Blumen lind,
Der freite im tiefen Tanne
Des braunen Förſters Kind.

Durch meine Wiegenträume,
Da ſchwang ſich mancher Aar,
Da rauſchten dunkle Föhren
Und Quellen kühl und klar.

Durch meine Wiegenträume
Gieng würzig warme Luft,
Gieng Bienengeſumm und Gezwitſcher,
Lerchjubel und Roſenduft.

Wie ſollt' es dem nicht maien
Im Herzen allezeit,
Dem Tannenfrau'n und Roſenfeen
Die Wiege ſo gefeit?

Doch ſagt, was ſoll's bedeuten
Dem glückgebor'nen Kind,
Daß die Mutter ihm brachte den Eichzweig,
Der Vater die Blumen lind?

Sie ſagen mir, ich ſoll dich meiden.

Sie ſagen mir, ich ſoll dich meiden,
Und wiſſen auch der Gründe viel;
Es ſpricht die Welt ſo leicht vom Scheiden,
Als wär' es nur ein Maienſpiel.

Und ſprächſt auch du, ich ſoll' dich laſſen,
So deucht' es mir ein böſer Scherz,
Zur Buße wollt' ich dich umfaſſen
Und drücken an mein treues Herz.

Und ſagt' ich ſelbſt: Sei's denn beſchloſſen!
Lieb' mich nicht mehr von dieſer Stund'!
So hielteſt ſtumm du mich umſchloſſen,
Und küßteſt lächelnd meinen Mund.

Der Frühling und die Minne.

Auf Wald und Haide überall
Ertönet heller Hochzeitſchall,
Die Lande ſteh'n in grünem Schein,
Der klare Himmel blaut darein,
Und in den blum'gen Feierſaal,
Da führt der Lenz ſein ſüß Gemahl,
  Die iſt genannt Frau Minne.
Er pranget, wie ein Bräut'gam thut,
Im friſchen, freudenkühnen Muth;
Sie blicket ſüßverſchämt darein,
Möcht' lieber ungeſehen ſein;
Sie liebet nicht den lauten Schall,
Doch wirkt ſie leiſe überall
  Im Herzen und im Sinne.

Du Mägdelein im Lockenhaar,
Was ſitzeſt du der Freuden bar?
Komm' mit mir in mein Gartenhaus,
Da ſieht man weit in's Land hinaus;
Die Blumenbeete keimen jung,
Auch iſt dir Freudenſang genung
  Und würzig Weh'n darinne.

Dort hören wir im Laubgezelt
Den Frühling jubeln durch die Welt,
Und lauſchen, wie im Innern ſchafft
Der Liebe zarte Himmelskraft.
In jungen Herzen iſt die Statt,
Darin am liebſten Hochzeit hat
Der Frühling und die Minne.

In Sonntagsruhe liegt die Welt,
Kirchglocken läuten durch das Feld;
Die Vöglein ſind verſtummet faſt,
Sie halten kurze Mittagsraſt,
Die Winde ſchlummern allerort, —
Die treuen Blumen duften fort,
Ihr Hauch will nicht vergehen.
So kluget aus in unſ'rer Bruſt
Des Lebens laute Frühlingsluſt,
Und Sinn und Denken ſchlummert ein, —
Die Herzensminne wacht allein.
Wir halten träumend uns im Arm
Und fühlen nur im Herzeu warm
Der Liebe Athem wehen.

So ſoll, wenn Lenz und Luſt vergeh'n,
Die treue Minne noch beſteh'n!
Und fällt vom Haupt uns in den Staub
Des Lebenskranzes letztes Laub,

So ſülle ſie in Grau'n und Tod
Mit der Erinn'rung Abendroth
  Die nachtumhüllten Sinne.
Und trotz der Menſchen Widerſtreit
Die Liebe glaubt Unſterblichkeit.
Auf Erden läßt von ſeiner Braut
Der Frühling ſterbend, kaum getraut;
Doch in dem namenloſen Land,
Da ſtrahlt in ew'gem Hochzeitband
  Der Frühling und die Minne.

Des Mägdleins Nachtgebet.

Vergangen iſt der lange Tag,
Und Alles ruh'n und ſchlafen mag.
Mein Herz in Sehnſucht wacht allein
Und denket dein.

Und denket mancher lieben Stund',
In der ich hieng an deinem Mund.
Es blickt der Mond durch's Fenſterlein
So trüb' herein.

Da kommt mir's wieder in den Sinn,
Daß ich ſo ganz verlaſſen bin;
Manch Thränlein wein' ich arme Maid
In Einſamkeit.

Doch ſtill! Ich will nicht weinen mehr,
Gedenke ich in Sorgen ſchwer,
Daß du allein und unbekannt
Im fremden Land.

Vergieb mir, daß ich dieſe Nacht
Nur meines Leides hab' gedacht;
Im Bette ſchnell erheb' ich mich
Und bet' für dich.

Und ſage Alles Gott dem Herrn,
Der höret fromme Liebe gern;
Er wird dich halten treu und gut
In ſich'rer Hut.

Er ſegne unſern Liebesbund,
Daß du mir hold ſeiſt alleſtund,
Daß ich dein Glück in Freud' und Leid,
In Ewigkeit.

Vor der Schlacht.

Iſt das ein letzter Mondenſtrahl,
Der dort die Wolken ſäumt?
Ich habe juſt zum letzten Mal
Von Liebchen noch geträumt.

Im Lager iſt die Trommel wach,
Fern knallet Schuß auf Schuß;
Mir brennet auf den Lippen nach
Ein thränenheißer Kuß.

Und will mir's werden weh' um's Herz, —
Trompeten, blaſet drein!
Es kann bei weichem Liebesſchmerz
Kein Reitermuth gedeih'n.

Das freilich geht mir durch den Sinn,
Und macht mich traurig ſchier:
Was bleibt, wenn ich gefallen bin,
Mein armes Liebchen, dir?

Doch auf! Und ſchwillt dir nicht der Muth?
Zwei Leben ſchirmt dein Schwert:
Hau' drein! Du braves Reiterblut!
Der Kampf iſt ſtreitenswerth.

An den Geliebten.

Wie iſt es nur ſo bald geſchehen,
Daß ich dir, Mann, mein Alles gab?
Darf ich dir in die Augen ſehen,
Und wendeſt du dein Haupt nicht ab?
O laß mich ruh'n in deinen Armen!
Dein Blick iſt hold und voll Erbarmen.

Gewiß, du hältſt es nicht für Sünde,
Daß ich dich liebe, theurer Mann!
Denkſt Böſes nicht von deinem Kinde,
Das dir nun nichts mehr geben kann.
Hätt' ich noch mein jungfräulich Leben —
Ach, nochmals wird ich's dir ergeben!

So haſt du ganz mich hingenommen;
Vorüber iſt der Kindheit Scherz.
Nun mögen Leid und Schmerzen kommen!
Du drückſt ja ſchirmend mich an's Herz.
O daß ſo hold dein Sinn verbliebe,
Mich werth zu achten deiner Liebe!

Ich lieg' vor deinem Geiſt im Staube,
So herrlich ſtehſt du neben mir;
Doch iſt's dein Herz, an das ich glaube,
Und betend blick' ich auf zu dir:
Ach, Leib und Seele bis an's Ende
Befehl' ich nur in deine Hände!

Leben der Liebe.

Ach, an dieſem trüben Tage
Geht mir Kraft und Luſt von hinnen,
Liege träumend dir am Herzen:
Wie der Tag, ſo iſt mein Sinnen.

Denken muß ich immer wieder,
Will ich deine Wangen küſſen,
Daß ſie, ach, in kurzen Tagen
Bleichen und verwelken müſſen.

Denken muß ich, daß ich einmal
Nimmer dich umfangen werde,
Daß die heil'ge Gluth der Herzen
Einſt erliſcht in feuchter Erde,

Daß vor unſ'res Leibes Aſche
Unſer Name ſchon zerſtiebet,
Niemand weiß, wie ſich vor Zeiten
Hier ein Menſchenpaar geliebet.

Und vergeſſen iſt auf ewig
Dieſes lichten Auges Schimmer,
Deines holden, treuen Herzens,
Süßes Mädchen, denkt man nimmer!

Doch das Eine bleibet ſtehen,
Ob ſich Alles, Alles wende:
Herzen hören auf zu lieben,
Doch die Liebe lebt ohn' Ende.

Wie ein ew'ger Geiſterfrühling
Schwebt ſie ſtrahlend ob der Erden,
Blumen welken, Blumen keimen,
Und im Tod iſt ew'ges Werden.

Ihr der einzig Wandelloſen
Weihe du die flücht'gen Tage!
Laß uns lieben ohne Bangen,
Laß uns ſcheiden ohne Klage!

Ob in einem künft'gen Leben
Dich mein Geiſt einſt wiederfindet,
Weiß ich nicht, das aber fühl' ich,
Daß dich jetzt mein Arm umwindet!

Laß uns leben, daß am Ende
Uns der eine Troſt nicht fehle:
Selig warſt du auf der Erde, —
Fahr' in Frieden, meine Seele!

Traum und Wirklichkeit *).

Es ſchläft an meine Bruſt geſunken
Das holde, heißgeliebte Weib;
Ich ſchaue ſtumm und formentrunken
Den jungen, hüllenloſen Leib.

Wie um den keuſchen Schnee der Lenden
Der Locke dunkle Woge quillt!
Wie unter meinen leiſen Händen
Der weiche Marmor athmend ſchwillt!

Da lockt mich hohe Wunderahnung
In unbekannte Zeit zurück,
Wie eine rührend holde Mahnung
An längſtvergeßnes Liebesglück.

*) Nach der platoniſchen Philoſophie entſpringt die Sehnſucht beim Anblick eines ſchönen Gegenſtandes aus der unwillkürlichen Erinnerung an die ewige Schönheit, mit der wir vor dieſem Leben im Reich der Ideen vereinigt waren.

Blieb mir aus einem frühern Leben
Der eine wehmuthmilde Klang,
Der ſich mit leiſem Saitenbeben
Durch meiner Seele Stille ſchwang?

Iſt das die ew'ge Schönheit wieder,
Die mir das Herz ſo trunken macht,
Nach der beim Anblick dieſer Glieder
Die heil'ge Sehnſucht mir erwacht?

Und Schöpfungshimmel ſeh' ich blauen
In morgenfriſcher Werbeluſt.
Ich blicke mit erhab'nem Grauen
In das Geheimniß meiner Bruſt.

Zeigt ihr mir an, ihr Glanzgeſichte,
Wie ich in kühnem Lebensdrang,
Mit ew'ges Licht vom ew'gen Lichte
Zum Erdentag mich niederſchwang?

Und wie umſonſt aus ſeinen Bahnen
Nach ſeiner Sonne ſtrebt ein Stern,
Zieht machtlos mich ein kindlich Ahnen
Zum Geiſte, der mir jetzt ſo fern. —

Da rührt ſich leicht auf meinem Schooße
Vom Traum bewegt das holde Weib,
Des Buſens weiße Doppelroſe
Streift leis erzitternd meinen Leib.

Es ſchmiegt ihr Herz mit weichem Schlage
An meine Bruſt ſich eng und warm: —
Das Götterglück, das ich beklage,
Ruht es nicht lächelnd mir im Arm?

Und muß ich's erſt mit Händen faſſen,
Daß mir in lebender Geſtalt
Der ew'ge Geiſt, den ich verlaſſen,
Aus dieſem Leib entgegenwallt?

Was ſucht' ich ihn in blauer Ferne,
Der mir die eig'ne Seele ſchwellt?
Er iſt die Harmonie der Sterne,
Die Schönheit in der Menſchenwelt.

Wach' auf, mein Lieb! Ich hab' dich wieder,
Die mir ein trüber Traum geraubt;
Da regen ſich die zarten Glieder,
Und lächelnd hebeſt du das Haupt.

Bekränze feſtlich deine Haare,
Laß dich mit heil'gem Kuß umfah'n!
Es blicket mich der Unſichtbare
Aus deinen Augen grüßend an.

Frühlingstag.

Sonnenſchein auf allen Dächern,
In den Gaſſen laue Luft,
Silberbläulich ſtrahlt der Himmel,
Und die Berge ſtehn in Duft.

Junges Herz, hinaus in's Freie,
Und vorbei an Liebchens Haus!
Schau, vor ihrem off'nen Fenſter
Steht ein friſcher Blumenſtrauß!

Möcht' ich doch vor Allem wiſſen,
Wem die holden Blumen ſind?
Doch der Schelm läßt ſich nicht blicken,
Nur der Vorhang bebt im Wind.

Heute Abend hinter'm Garten
Soll ich die Geliebte ſehn:
Ob dann wohl die bunten Blumen
Morgen noch am Fenſter ſtehn?

Auf! Hinaus durch Thor und Brücke!
Fern durch Wald und Wies' und Hag!
Nur im Wandern wird genossen
Dieser erste Frühlingstag.

Müd' vom Jubel, müd vom Sehnen,
Und vom Wandern reg' und warm
Kehr' ich auf verstohl'nen Wegen
Heimwärts in der Liebsten Arm.

Bring' ihr Küsse, bring' ihr Lieder,
Wie man's hört am grünen Hag:
Nur in Liedern, nur in Küssen
Endet recht ein Frühlingstag.

Begegnung.

Du haſt mich längſt verlaſſen,
Längſt hin iſt Luſt und Weh';
Doch rührt mein Herz ſich leiſe,
Wenn ich dein Antlitz ſeh'.

Dein Reiz iſt lang verwelket,
Mir blühet ewig jung
Auf deinen bleichen Wangen
Sel'ge Erinnerung.

Es ſteht die alte Gaſſe
Sehnſüchtig vor mir da,
Wo ich am Sonntagmorgen
Zum erſten Mal dich ſah.

Die abendliche Laube
Ergrünt in gold'nem Strahl,
Da ich dein roſig Antlitz
Geküßt zum erſten Mal.

Und alle Liebespfade
Eröffnen ſich vor mir,
Die ich in blauen Tagen
Gewandelt einſt mit dir.

All' deiner Liebe denk' ich,
Der Falſchheit denk' ich nicht!
Mir weht wehmüth'ger Friede
Von deinem Angeſicht.

Dein Herz nur möcht' ich fragen,
Ob es nun glücklich ſei;
Da blickſt du bang zu Boden,
Ich gehe raſch vorbei.

Du haſt mich längſt verlaſſen,
Längſt hin iſt Luſt und Weh';
Doch rührt mein Herz ſich leiſe,
Wenn ich dein Antlitz ſeh'.

Verſöhnung.

O laß mich ſtehn an deinem Grabe!
Ach, nicht das Grab iſt's, das uns ſchied,
Du biſt's, die ich geliebet habe,
Und die ſo bitter mich verrieth.
Du biſt dahin. — Dir ſei vergeben,
Warſt du doch einſtens all' mein Glück!
Die ich verlor im wilden Leben,
Giebt mir der ſanfte Tod zurück.

Wie oft ein Hauch verklung'ner Lieder
Uns plötzlich durch die Seele wallt,
So ſchau' ich nun dein Antlitz wieder
Und deine liebliche Geſtalt.
Doch wird dein Lächeln trüb' und trüber,
Dein ſchelmiſch Auge thränenſchwer,
Du reichſt wie einſt die Hand herüber,
Und fragſt mich: Liebſt du mich nicht mehr?

O-TAYLOR INS.

Da kommen all' die ſel'gen Tage,
Sie flehen, ach, ſo ſüß für dich.
Ich ſeh' dich ſteh'n in ſtummer Klage
Und ſeh' dich weinen bitterlich.
Wie mich dein leichter Sinn betrübe,
Gewiß, du warſt dir's nicht bewußt. —
So drück' ich dich in alter Liebe
Und feſt und ewig an die Bruſt!

Trinkſpruch.

Das Mahl iſt aus, die Lieder ſind verklungen,
Mir glimmt noch einſam ein verſinkend Licht;
Sie haben all' von ihrem Lieb geſungen,
Mein Trinkſpruch taugt für frohe Menſchen nicht.
Dein denk' ich wohl, mein Lieb in dunkler Ferne,
Es glüht der Wein im Becher flammenroth,
Und nur belauſcht vom letzten Blick der Sterne,
Unſel'ges Kind, trink' ich auf deinen Tod!

Noch ſchlummerſt du, und deine Träume lachen
Verheißnem Glück in ſel'ger Täuſchung zu;
Dein Schlaf iſt licht, doch finſter dein Erwachen!
Weh' dir, Geliebte, warum liebteſt du?
Du ſtehſt allein, von aller Welt verlaſſen,
Und nur auf mich blickſt du in deiner Noth.
O blicke weg! Dein Einz'ger muß dich laſſen,
Unſel'ges Kind, und wünſchet dir den Tod!

Mich hat mein Streben, hat mein Glück betrogen,
Was blieb dem Heimathloſen nun zurück?
Vergieb, daß ich dir Hoffnung vorgelogen,
Ich hoffte ſelbſt ein ſchönes, ſchönes Glück!
Wer wird dir künftig deine Thränen ſtillen?
Wer ſteht dir bei in Einſamkeit und Noth?
Um dieſer Thränen, dieſes Jammers willen,
Unſel'ges Kind, trink ich auf deinen Tod!

Komm, ſüßer Schlaf.

Komm, ſüßer Schlaf, du Troſt der Nacht,
Schließ ſanft mein Auge zu!
Ich hab' vergang'ner Zeit gedacht,
Mein Herz verlangt nach Ruh.

Einſt ſtilltest du nach Kuß und Scherz
Verborg'ner Liebe Glück,
Und lehntest an ſein warmes Herz
Mein ſelig Haupt zurück.

Nun iſt er längſt zu Grab' gebracht,
Und Lieb' und Glück dazu.
Komm, ſüßer Schlaf, du Troſt der Nacht!
Mein Herz verlangt nach Ruh.

Ewige Jugend.

Seid mir gegrüßt, ihr ſanften Stunden,
Gegrüßt du balſamkühle Nacht!
Die Welt des Auges iſt entſchwunden,
Der Seele tiefſter Blick erwacht.,

Und längſt vergeſſene Gewalten,
Und altes Sehnen, altes Glück,
Sie rufen lächelnde Geſtalten
In's fremd geword'ne Herz zurück.

Wo ſind die ſelig blauen Lenze,
Da du für Lieb' und Ruhm geglüht?
Wo ſind die ſtolzen Siegerkränze,
Die einſt im Traum dein Haupt umblüht?

Wohl lächelſt du der alten Tage,
Wohl ward das Schöne Trug und Wahn,
Doch ſoll verſtummen Schmerz und Klage,
So ſprich: was haſt du denn gethan?

Biſt du zum ſichern Port gedrungen,
Von Wogendrang und Stürmen fern?
Liegſt du nicht arm und mattgerungen,
Und ſchauſt nach einem treuen Stern?

Doch fühlſt du nicht dein Herz erwarmen,
Drängt es dich nicht zu neuer That,
Wenn dir mit tröſtendem Erbarmen
Das Bild der ſchönern Jugend naht?

Und will dir einſt der Sinn verzagen,
So bleibt das Bild dir unverwelkt,
Wie in der Liebe ſel'gen Tagen
Dein Herz in Kampf und Müh' geſchwelgt;

Wie du mit unbeſiegten Händen
Wagniß um Wagniß aufgethürmt,
Bis du mit kecken Flammenbränden
Den Himmel deines Glücks erſtürmt.

Noch einmal, wie in jenen Jahren,
Erhebe deiner Waffen Zier!
Die Götter, die dir günſtig waren,
Sie wandeln freundlich über dir.

Das Streben, das du überſchwenglich
In kühner Sehnſucht einſt gefühlt,
Bleibt deinem Leben unvergänglich,
Es klärt ſich nur, wenn es erkühlt.

Und wenn dich auch die Welt bemeiſtert,
Dein Herz bleibt frei auf immerdar;
Das Schöne, das dich einſt begeiſtert,
Iſt ewig ſchön und ewig wahr.

Einſt ſtürmteſt du ihm wild entgegen
Und fandeſt nirgends Raſt noch Ruh' —
Jetzt wandelſt du auf ſtillen Wegen
Dem Ideal der Menſchheit zu.

Und freudig ſteigt die Hoffnung nieder,
Dein Herz wird ſtark, dein Aug' wird licht.
Des Geiſtes Jugend kehrt dir wieder,
Und dieſe Jugend ſtirbt dir nicht.

Blühende Gräber.

Leis verglüht der Tag in den Pappelzweigen,
Glockentöne wiegen den Wald in Schlummer,
Durch des Friedhofs träumende Stille weht's wie
Ewige Sehnſucht.

Sehnſucht eines lange erloſch'nen Lebens,
Sehnſucht alter, lange vergeſſ'ner Liebe,
Ausgelitt'ne Schmerzen, verblühtes Glück aus
Früheren Tagen.

Drang des Lebens, bildender Schöpferodem,
Deines Waltens heilige Nähe fühl' ich,
Fühle dich im Säuſeln entſchlaf'ner Sehnſucht
Ueber den Gräbern!

Nicht, Natur, Allmutter, vergiß'ſt du deiner
Todten Kinder: aus den erſtorb'nen Herzen
Steigt die Liebe ſtrahlend empor in tauſend
Blumen des Frühlings.

Am Grabe meiner Mutter.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfieng dich ſelbſt die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eig'nen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Wie aus des Keims verweſten Spalten
Ein Schößling treibt mit grünem Laub,
So ſteh' ich mächtig feſtgehalten,
O Mutter, über deinem Staub!

Nie hat mir deines Auges Schimmer
Der Kindheit Dämmerung erhellt,
Und fremd und todt blieb mir für immer,
Was mir das Nächſte auf der Welt.

Nie hat mich klar auf dunkeln Wegen
Dein jugendſchönes Bild umſchwebt,
Doch deines Opfertodes Segen,
Das Schöne iſt's, das in mir lebt.

Ein tödtlich Glück, ein ſel'ges Schmerzen,
Das einſt das Herz der Mutter brach,
Verklärt wirkt's in des Sohnes Herzen
Als Weihekraft der Dichtung nach.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfieng dich ſelbſt die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eig'nen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Liebesfrühling.

Liebchen, ſieh', der Frühling kam uns wieder,
Alle Weſen glüh'n, ihn zu begrüßen,
Lebenskeime fluthen durch den Aether,
Zartes Grün erwacht zu unſern Füßen.

Daß die Welt nicht in des Todes Banden,
Ohne Blumen, ohne Menſchen bliebe,
Sandte Gott den Frühling auf die Erde,
Sandte er in's Menſchenherz die Liebe.

Droben noch am Waldberg kämpft der Winter
Hinter'm Eiswall müde und vergebens,
Aber mächtig aus den Blüthenthälern
Jauchzet der Triumphgeſang des Lebens.

Liebchen komm'! Wie ſich die Schalen löſen
Von der Knoſpe ahnungsreicher Fülle,
So von deines Leibes Lenzgeheimniß
Heb' ich leis die jungfräuliche Hülle.

Seufzend Sträuben, — athemtrunk'nes Ringen, —
Sel'ger Kampf und ſeliges Erliegen! —
Wie zwei Roſen wechſelnd zu einander
Thaubeſchwert die klaren Häupter wiegen.

Herz an Herz, und Lippe bebt an Lippe
In der Wolluſt ernſtverzücktem Schweigen, —
Aber über uns in blauen Lüften
Schmettert's tauſendfältig von den Zweigen.

Und der Flieder neigt auf unſre Häupter
Leicht erregt die jungen Blättertriebe, —
Jubelnd nimmt uns auf die Mutter Erde
In den großen Frühlingsbund der Liebe.

Brautgeſang.

Erſt ſtreift' ich dir heimlich, von Schauern durchzückt,
An des Kleides duftendem Saume,
Dann wurde dir leiſe die Hand gedrückt,
Und du ſah'ſt mich ſteh'n wie im Traume.

Und einſt in der Nacht, zu verſchwiegener Stund',
Da hab' ich dich bebend umfangen
Und küßte mit ſtummem, ſeligem Mund
Deine heißerglühenden Wangen.

Drauf ſchiedeſt du weinend in fremdes Land,
Und ich träumte an einſamen Orten;
Doch wie ich nach Monden dich wiederfand,
Da war ich zum Jüngling geworden,

Und blickte dir kühn in der Augen Licht,
Umfieng dich mit Quälen und Koſen,
Und preßte mit brennendem Angeſicht
Deines Buſens knoſpende Roſen.

Und die Knoſpe ſprang, es erblühte dein Leib
In lenzlich ſchneeigem Prangen,
Und ich halte dich nun als mein eigen Weib
Mit ſtarken Armen umfangen.

Als einſt ich dir eine Roſe geraubt,
Wie biſt du da ahnend erſchrocken!
Nun ſchüttelt lächelnd dein trunkenes Haupt
Den zerknickten Kranz aus den Locken.

Wohl fühleſt du ſcham- und wonneheiß:
Nicht fiel dieſe Blüthe vergebens!
Du fühlſt dich ein heilig fruchtbares Reis
Am unſterblichen Baume des Lebens.

Neuer Lenz.

Lenz, kamſt du wieder friſch und mild,
Vom Sturm in's Land getragen,
Und mit dir manch vergeſſ'nes Bild
Aus fernen Jugendtagen?

Einſt wie ein unbegreiflich Leid
Im Schimmer ſel'ger Thränen,
Ein Ahnen von Unſterblichkeit,
Ein ſanftes Todesſehnen. —

Heut' grüß' ich wie die Lerche dich
Aus jubelheller Kehle,
Verſtehe dich herzinniglich,
Du Bruder meiner Seele!

Urkräftig weht mir durch die Bruſt
Dein blüthenfrohes Walten, —
Ein derber Drang nach Erdenluſt
Und eigenes Geſtalten.

Am Ende komme, was da mag!
Jetzt frommt uns Kampf und Koſen.
Du Lenz entſchwindeſt wie ein Tag, —
Und dennoch ſtreu'ſt du Roſen.

Erdenleben.

O blühende Erdenherrlichkeit,
Dir ſei mein Herz ergeben,
Bis mich entrafft, den Sohn der Zeit,
Dein endlos wirkendes Leben. —

Auf deinen Wegen lernte ich
Zu haſſen und zu lieben;
In Glück und Unglück irret mich
Kein Droben und kein Drüben.

Du giebſt mir Leid und giebſt mir Troſt:
Ich habe zu allen Stunden,
Ob der Himmel geblaut, ob der Donner getoſt,
Deines Waltens Segen empfunden.

Das Unvergängliche ſeh' ich ſteh'n
In der Dinge Wechſel und Schwanken,
Und durch das Streben der Menſchheit geh'n
Unſterbliche, hohe Gedanken.

Du giebſt mir den Trotz der männlichen That
Und freien Sinn im Genießen;
Ich pflücke die Frucht und ſtreue die Saat,
Daß auch Anderen Früchte erſprießen.

So ſchaffet treulich für's Ewige fort,
Doch umarmt noch die eilende Stunde;
Denn ſpurlos ſchwinden wir ſelbſt, wie ein Wort
Der Liebe aus roſigem Munde.

Und ein Schall iſt des Namens Unſterblichkeit,
Was bleibt vom mächtigſten Schalle?
Es brauſen die Fluthen der Ewigkeit, —
Und vergeſſen werden wir Alle.

Verſenkt ihr mich einſt hinab in den Staub,
So frömmelt nicht über mein Streben,
Deckt ſchweigend das Grab mit ſproſſendem Laub,
Und wandelt zurück in das Leben! —

Und die Lenze kommen, die Lenze zieh'n,
Und die Wetter des Himmels erkrachen;
Jahrhunderte ſchwinden, Jahrtauſende flieh'n,
Und die Tage der Freiheit erwachen.

Sie ſenden zur dunkelſten Tiefe hinab
Des Lichtes flammenden Segen,
Und ſtreuen auf mein vergeſſenes Grab
Ihrer Früchte goldenen Regen.

Epistres.

Ballade von Edwin.

Es liegt in Blut und Banden
Der treue Held Edwin;
Die wilden Henker ſtehen
In finſt'rer Scheu um ihn.

„O ſchickt zu meinem König,
Sagt euren Sieg ihm an!
Er zahlt euch reiche Löſung,
Ich war ſein treu'ſter Mann."

Dein König zecht im Saale,
Deß Grämen iſt nicht groß;
Weh' dir, daß deine Tugend
Sein arges Herz verdroß!

„So ſchickt zu meinem Bruder,
Dem Wiking kühn und werth!
Er zahlt euch reiche Löſung,
Und mehr, als ihr begehrt."

Dein Bruder hat geſtohlen
Dein Raubſchiff ſchwarz und hehr;
Er fährt mit luſt'gen Wimpeln
Durch Nordlands düſtres Meer.

„So ſchickt zu meinem Freunde!
So ſchickt zu meiner Maid!
Sie zahlen reiche Löſung
An Waffen und Geſchmeid."

Dein Lieb verträumt dein Leiden,
Du machſt ihr kleinen Harm;
Sie athmet ſüße Gluthen
In deines Freundes Arm.

„So klag ich's Wind und Wolken,
Die ſagen's dem Wodan an,
Wie alle Welt verlaſſen
Den todeswehen Mann!"

Und Wind und Wolken zogen
Im Dämmergrau dahin.
Es ſtarb am Marterpfahle
Der treue Held Edwin.

Der Jäger am Mummelſee.

Der Jäger reitet zum Berg ſo jach,
Bleich Liebchen ſchaut ihm durch Thränen nach.

Er reitet vorbei durch Geſtrüpp und Dorn,
Er ſchaut nicht herüber, es grüßt nicht ſein Horn.

Im Mondlicht ſchlummert des Schwarzwalds Höh',
In einſamer Ruhe der Mummelſee.

In der Tiefe da regt ſich grünwogiges Licht.
„Wohlauf, Seefräulein, und hörſt du nicht?"

Sie ſtieg empor im ſchaumigen Kleid:
„„Was willſt du in ſo ſpäter Zeit?

Dein erſtes Lieb, es harret dein;
Ihr Herz vergehet in Sehnen und Pein.""

„O ſchweige von ihr, du herrliche Maid!
Ich ſelber vergehe in Sehnen und Leid."

„„Bleib' ferne! Mein Bette heget dich nicht.““
„Nur einmal laß küſſen dein weißes Geſicht!“

Er taucht in die Fluth, er faßt ihren Arm.
„„So kühle denn, Knabe, die Liebe ſo warm!““

„Weh, Liebchen, wie iſt ſo kalt dein Leib!“
Da umklammert ihn höhnend das Waſſerweib.

„„Und find'ſt du am Kühlen keine Luſt,
Was floh'ſt du von warmer Menſchenbruſt?““

Sie rauſchet hinab, ihr Gelächter verhallt.
Der Jäger flieht durch den finſtern Wald.

Sein Herz iſt ſtarr, ſein Haupt iſt heiß,
Seine Glieder lähmet ein eiſiger Schweiß.

Er ſinkt zuſammen vor Liebchens Thür.
„Treuliebchen! O komm' noch einmal herfür!“

„„Hilf Himmel! Wie iſt deine Lippe ſo blau?““
„Das iſt der Kuß der Waſſerfrau.

Verſtoß mich nicht! Dein Herz iſt warm;
O laß mich ſterben in deinem Arm!“

Und wie ſie ihn drückte an's jammernde Herz,
Da faßte ihn brennender Todesſchmerz.

Und wie ſie ihn küßte mit bebendem Mund,
Da war er geſtorben zur ſelben Stund'.

Treuliebchens Tod.

O Liebſter, ſag', welch ſüßer Ton
So mächtig und ſo lind?
„Die Kirchenglocken klingen ſchon,
Du armes, krankes Kind."

Dazwiſchen ſchallt ſo hold und klar
Geſang aus Engelsmund.
„Sie rufen uns bald zum Traualtar,
Bald, bald biſt du geſund."

Bald, Liebſter, bald! Sie rufen all'
In fernes, frembes Land.
Du hörſt ihn nicht, den ſüßen Schall;
Komm', reich' mir deine Hand!

Mein Haupt wird frei, mein Aug' wird licht,
Vom Herzen ſchwand das Weh;
Siehſt du das ſeltſame Geſicht,
Das ich durch's Fenſter ſeh'?

Da liegt ein Grab in Einſamkeit
Mit Blumen bunt und klar;
Die windeſt du der fremden Maid
Als Brautkranz in das Haar.

Wer gab ſie dir zu Scherz und Luſt?
Was ſtörſt du mein ſtilles Haus?
Nicht ſtarb meine Liebe in todter Bruſt,
Lenzblumen wurden daraus.

Die blüh'n für dich. — Drum nimm ſie hin!
Gott ſegne deine Braut!
Nie mag bereu'n dein heitrer Sinn,
Was ich im Tod geſchaut.

Die Stunde ſchlägt, die Glocke ſchallt
Mit ſanfter Himmelsmacht;
Mein Aug' iſt müd', — der Ton verhallt, —
Herzliebſter, gute Nacht!

Die Seebraut.

„Du blickſt ſo ſtarr, mein Buhle,
Wie in geheimem Schmerz;
Nicht glühen deine Wangen
Von ſüßem Minneverlangen.
Was ängſtet dir das Herz?“

„„Mich faßt ein dunkler Schauer
Aus alter, böſer Zeit,
Da waren noch Nixen im Lande,
Die wuſchen hier am Strande
Zur Nacht ihr grünes Kleid.

Oft lauſcht' ich ihrem Sange
Und ihrem lockenden Reih'n.
Viel Nächte kam ich zum Haine,
Denn weh', der Nixen eine,
Die war die Liebſte mein!

Zehn Monde wohl und drüber
Bracht' ich im Taumel hin.
Da faßte mich endlich ein Grauen,
Ich floh die geſpenſtigen Frauen
Und ihre Königin.

Da hörte man einſt im Waſſer
Zu ſpäter nächtlicher Stund'
Ein Wimmern dumpf und verloren, —
Und das Kind, daß ſie mir geboren,
Schwamm todt im blutigen Grund.""

„O ſag' mir mehr, mein Buhle!
Komm', weine nicht ſo ſehr!"
„„Die wilden Waſſerfrauen,
Die ſah in Wald und Auen
Seitdem kein Auge mehr.

Doch heut', als die Sonne geſunken,
Und Wald und See in Ruh', —
Da ſah ich die Seebraut am Strande,
Sie wuſch die grünen Gewande
Und nickte und lachte mir zu.""

„Mein Buhle, laß das Trauern!
Sie thut dir nichts zu Leid;

Mag ſie ſich baden und ſchmücken!
Doch ſag', gab ſie in Tücken
Dir nie ein Zaubergeſchmeid?"

„„Wohl gab ſie dieſe Kette,
Als wir zuerſt allein:
Wen dieſe Perlen ſchmücken,
Der werde vor Nixentücken
Auf immer ſicher ſein.""

„Du unbeſtändiger Knabe,
Gieb mir das Kettelein!
Es ſoll für dein Küſſen und Koſen,
Für deine Schwüre, die loſen,
Ein zaubernder Bürge mir ſein."

„„Ach, weißt du doch wie gerne
Ich dein Gefangner bin!
Von den Banden, die mich umkettet,
Hat mich dein Auge gerettet, —
Nimm hier die letzte hin! —

O weh! — Wie flammt dein Auge!
Wie zuckt und wächſt dein Leib!
Weh' mir! Mich packt ein Grauſen.
Wie deine Haare ſauſen! —
Du biſt das Waſſerweib!"" —

„Kennſt du die alten Lieder?
Kennſt du den Tanz am Strand?
Komm' mit, mein ſchmachtender Knabe!
Sie rüſten dir feſtliche Gabe
Und waſchen ihr grünes Gewand.

Die Waſſer kommen mit Rauſchen.
Bleib', treuer Bräutigam, bleib'!
Komm' mit in mein bräutliches Bette
Zum Dank für die ſchimmernde Kette!
Mich reizet dein blühender Leib."

Aus der verſinkenden Hütte,
Da ſtöhnt erſticktes Weh;
Die Wogen brauſen zum Lande,
Blutflecken zu tilgen im Sande,
Blutflecken zu tilgen im See.

Und Wind und Waſſer ſchweigen,
In den finſteren Tiefen iſt Ruh'.
Die Seebraut ſitzt am Strande,
Sie waſcht die blut'gen Gewande
Und ſingt und nickt dazu.

Untreue.

Das war der König Gundobald,
Der heiſcht' ſein lichtbraun Roß,
Wollt' reiten über Moor und Wald
Nach ſeiner Frauen Schloß.

Und wie er kam zum Wieſenthal,
Da rauſchten die Erlen ſo leis,
Und über dem See im Mondenſtrahl
Tanzten die Elfen im Kreis.

Sie ſangen ſüß, ſie ſangen trüb,
Ihn bannt es mit Gewalt:
„Wo ließeſt du dein erſtes Lieb,
O König Gundobald?

Reit' nicht vorbei an Schilf und Ried!
Es iſt ein böſer Ort;
Wir ſingen von fern' ein Schlummerlied,
Dein Liebchen ſchlummert dort."

Dem König wird es heiß und kalt,
Er ſchlägt und ſpornt ſein Roß.
„Glück auf den Weg, Herr Gundobald,
Nach deiner Frauen Schloß!“

Und wie er kam vor Schloſſes Thor,
Da traf er fremden Schwarm;
Da trat ſein ſtolzes Lieb hervor
In fremden Ritters Arm.

Wie rückt den Schild Herr Gundobald!
Es hebt ſich ehrner Drang.
„Ich komm' euch wohl am Feſt zu bald
Mit Tanz und Hochzeitſang?“

Da dröhnt ſein Schwert, da ſprüht das Blut,
Da ſtürzt der fremde Mann;
Er aber ſchlägt mit wildem Muth
Sich mitten durch den Bann. —

Das war der König Gundobald,
Der ritt ſo müd' und wund,
Ritt ſchweigend über Moor und Wald
Hinab zum Wieſengrund.

Und wie er kam durch Schilf und Ried
Zum mondbeſtrahlten See,
Da tönt der Elfen Schlummerlied,
Da wird das Herz ihm weh'.

Er ſinkt vom Roß. — „Willkomm, mein Lieb!
Wie blutig und blaß biſt du?“ —
Da ſingt's ſo ſüß, da ſingt's ſo trüb',
Singt ihm das Herz in Ruh'.

Der Räuber.

Mein Herz iſt kalt, meine Wang' iſt roth,
Und der mich zeugte, iſt der Tod,
Die Rache iſt mein Leben.
Ihr Schergen, die ihr vor mir kniet,
Ich will euch noch ein altes Lied
Vor Nacht zum Beſten geben.

Dort drüben in dem finſtern Tann,
Da lebte einſt ein tapfrer Mann
Mit ſieben kühnen Knaben.
Dort, wo das Roth vom Felſen ſcheint,
Dort haben ſie manch bleichen Feind
Im Zackengrund begraben.

Doch einſt umringt in wilder Nacht
Die Knaben fielen in der Schlacht,
Der Vater troſ von Wunden.

Er ſah der ſieben Söhne Fall,
Schlug ſich allein durch Feindes Schwall
Und iſt im Wald verſchwunden.

Er kam zur Höhle ſinnberaubt,
Von Säbelhieben klafft ſein Haupt,
Vom Blute glüh'n die Wangen.
Da küßt er noch ſein treues Weib,
Die hat von ſeinem wunden Leib
Ein wildes Kind empfangen.

„Wach' auf den Keim in deinem Schooß,
Säug' ihn mit Blut und Thränen groß!
Meine Rache ſoll er erben.
Wie der Tod kenn' er Erbarmen nicht;
Die Hölle ſoll ſein Angeſicht
Mit blut'gem Zeichen färben!"

Und als das Weib ein Kind gebar,
Wie Blut ſo roth ſein Antlitz war,
Die Mutter ſtarb vor Grauſen.
Der Knabe aber wuchs heran
Und ſoll jetzt in des Vaters Tann,
Ein wilder Rächer, hauſen.

Ihr Schergen, die ihr vor mir kniet,
Will euch bei meinem alten Lied
Die Seele nicht erwarmen?
Mein Herz iſt kalt, meine Wang' iſt roth,
Und der mich zeugte, iſt der Tod, —
Der ſchenke euch Erbarmen!

Der Henker.

Mein Meiſter iſt gefürchtet im Reich,
Er trägt einen rothen Mantel;
Er ſchlichtet ſtets mit einem Streich
Den allerverwickeltſten Handel.

Ich bin ſein liebſter Helfersknab',
So jung ich auch an Jahren,
Und wenn er ſchlägt die Köpfe ab,
So halt' ich ſie bei den Haaren.

Das iſt mein liebſter Zeitvertreib,
Wenn die gellenden Glöcklein klingen,
Und aus dem todeszagen Leib
Die rothen Bäche ſpringen.

Einſt war ich gut, — und hatt' ein Lieb,
Ein Mägdlein klein und munter;
Da fiengen und banden ſie's wie einen Dieb
Und ſchlugen das Haupt ihm herunter.

Man ſagte, ſie habe das Kind ertränkt,
Das ſie im Moore fanden,
Und wie ſie ihr lange die Glieder verrenkt,
Da hat ſie die Lüge geſtanden.

Und wie man das ſchrille Glöcklein ſchwang,
Und wie ſie das Galgenlied ſungen,
Da iſt mir von dem grauſen Klang
Das Herz im Leib zerſprungen.

O wäre die Welt ein Hochgericht,
Und dürft' ich das Richtſchwert tragen!
Ein jedes lachende Menſchengeſicht
Thät' ich vom Rumpfe ſchlagen!

Drum bin ich geworden des Richters Knecht;
Und nach des Meiſters Sterben
Werd' ich mit höchſtem Fug und Recht
Sein gutes Blutſchwert erben.

Der graue Mann.

'S iſt Mitternacht. Die Straße liegt
So öd' im Mondenſchein;
Mir geht ein leiſer Schauer
Verſtohlen durch's Gebein.
Die Luft ſo ſchwer und geiſterbang!
Ich eile die hohen Häuſer entlang
Wie durch die Stadt der Todten.

Nur Einer kommt zu ſpäter Stund'
Geſchäftig noch heran.
Jetzt tritt er aus dem Schatten, —
Hilf Gott! der graue Mann!
Im grauen Rock, mit hohlem Blick,
Die weiße Schlafmütz' im Genick
Und in der Hand den Beſen.

Er ſchlurgt vorbei und keucht und fegt
Die Schwellen von Haus zu Haus;
Aus jedem trägt man morgen
Den ſchwarzen Sarg heraus.
Er fegt, als gält's ein Freudenfeſt;
Doch wo er fegt, da war die Peſt,
Er folgt ihr auf dem Fuße.

Einſt bannt' er ſie mit Satans Macht,
Bis er zur Hölle fuhr,
Und muß zum Hohne tilgen
Nun ihres Fußtritts Spur.
Gar raſch iſt ihr verhüllter Gang,
Er keucht die hohen Häuſer entlang.
Wie liegen die Schläfer ſo ſtille!

Mir wird's im Herzen todtenkühl;
Es reget ſich kein Hauch.
War wohl bei meinen Lieben
Der graue Mahner auch? —
Fern hallt noch des Geſpenſtes Tritt. —
Weh' mir! Wie lenk' ich meinen Schritt
Durch dieſe Stadt der Todten?

Ratbod der Frieſe.

Seht ihr, wie aus allen Gaſſen ſich des Volkes Ströme gießen?
Ratbod wird getauft im Dome, der gewaltigſte der Frieſen.

Schon iſt aus dem Land der Franken eine heil'ge Schaar gekommen,
Weihrauch qualmt und Flöten ſtimmen leiſe zum Geſang der Frommen.

Grüßend nicken heil'ge Banner aus dem Chor der Miniſtranten,
Und der Biſchof tritt zum Helden mit dem Kreuze hoch in Handen.

„Wohl dir, daß vom Reich des Böſen du dich reuig losgeriſſen,
Daß du nicht wie deine Väter wandelſt noch in Finſterniſſen!

Ihre Seele gieng zur Hölle, deine ſoll ſich Gott geſellen,
Wo die Bäche ew'ger Gnade um den Thron der Heil'gen quellen."

Doch der Herzog ruft ergrimmend: „Nur zu weiberweichen Betern
Kann mich euer Heiland ſenden? Nicht zu meinen tapfern Vätern?

Laßt mich hin! Was wollt ihr ſprechen, wenn die Helden nach mir fragen?
Treulich will ich mich mit ihnen durch die ganze Hölle ſchlagen.

Eure Pſalmenſinger neid' ich nicht in ihren Paradieſen!"
Ratbod ſprach's und ſchritt von dannen, der gewaltigſte der Frieſen.

König Hadding's Herz wird müde *).

In öder Hall' um Mitternacht
Der alte König ſitzt und wacht;
Seine Helden ſanken im Kampfgewühl,
Dem Alten wird's im Saale ſo ſchwül;
König Hadding's Herz wird müde.

„Und ſind meine Helden erſchlagen all',
Was ſitz' ich allein in der öden Hall'?
Und ſoll ich hinſterben wie ein Weib?
O weh', du alter Heldenleib!
König Hadding's Herz wird müde.

*) Hadding, König der Dänen, rächte den Tod ſeines Vaters Gorm an Swibhagar, König von Dymin, indem er ihm Thron und Leben raubte. Seine Stärke war ſo gewaltig, daß er zuletzt von allen Helden gemieden wurde, und ſich, um nicht des Rechts auf Walhalla verluſtig zu werden, zum Selbſtmord gezwungen ſah.

Kein Berſerk hauſt um Nordlands Seen,
Der König Hadding mag beſteh'n;
Schildklang und Holmgang bleiben fern, —
Und König Hadding ſtürbe ſo gern!
König Haddings Herz wird müde."

Doch ehe noch ſein Wort entſchwand,
Da pocht's an's Thor mit ehrner Hand.
„„Herr König, habt Ihr Luſt zum Streit,
So dünkt's mich juſt die rechte Zeit!"" —
König Hadding's Herz wird müde.

Iſt Euch Swibhagar's Nam' bekannt?
Ihr nahmt ihm Leben einſt und Land!
Auf dem Haupte tragt Ihr Dymin's Kron' —
Und ich, ich bin Swibhagar's Sohn!"" —
König Hadding's Herz wird müde.

Da ſchnürt der Held ſein Eiſenkleid:
„Ihr Schildesjungfrau'n, ſeid bereit!"
Sie ringen Schild an Schild geſtemmt,
Ihn ſchlug der Knab' durch's Panzerhemd. —
König Hadding's Herz wird müde.

Doch wie er fühlt ſo guten Schlag,
Sein Herz in Scham und Stolz erſchrak:

Er ſenkt den Schild und hebt die Hand, —
Der Knabe taumelt in den Sand.
König Hadding's Herz wird müde.

Der Mond will ſinken über'm See;
Der Knabe ringt in Todesweh;
Und Hadding ſenket Dymin's Kron'
Wie träumend auf Swibhagar's Sohn.
König Hadding's Herz wird müde.

Er kehrt zurück zur öden Hall',
Sein Panzer ſinkt mit dumpfem Schall;
Dann bohrt er in die Bruſt zumal
Der Todesrunen heil'ge Zahl.
König Hadding's Herz wird müde.

„Rinn' hin, mein Blut! Ich hab's erkannt:
Hadding ſtirbt nur durch Hadding's Hand!" —
Still wird es, wo der König ruht,
Das Meſſer ſinkt, es ſtockt das Blut, —
König Hadding's Herz wird müde.

Schön Heite.

In finſtrer Nacht vom Felſenſtein
Flimmt blutig trüb ein Feuerſchein,
Und in dem Schimmer ſitzet
Ein Bild, nicht Mädchen und nicht Weib,
Goldhaar umſpinnt den nackten Leib,
Ihr großes Auge blitzet.

Sie lehnet regungslos am Baum,
Das Haupt nur wiegt ſie wie im Traum,
Die Zauberin Schön Heite.
Und wer die öde Straße zieht,
Dem ſingt ihr Mund ein ſeltſam Lied,
Ein Lied zum ew'gen Leide.

Sie lag im Grabe manches Jahr,
Bis daß ihr Zauber fertig war,
Um Grab und Tod zu zwingen.
Doch nur dem Haupt ward Lebenskraft,
Ihr Leib iſt noch in Todeshaft,
Den konnt' ſie nicht entringen.

Noch prangt der Glieder Marmorpracht,
Die Brüſte ſcheinen durch die Nacht
Wie weiße Todtenroſen.
Doch Alles wär' des Moders Raub,
Würd' nicht mit dieſem ſchönen Staub
Manch warmes Leben koſen.

Denn wer ihr in das Auge ſieht,
Den bannt ihr ſüßes Zauberlied,
Der kommt nicht mehr von hinnen.
Ihr Lächeln flammt ihm durch das Blut,
Er brennt in wilder Wahnſinnsgluth,
Den todten Leib zu minnen.

O ſterbensbange Liebesluſt!
Wie preſſeſt du des Jünglings Bruſt
Im letzten Kampf zuſammen!
Schön Heite iſt erbarmungslos,
Sie ſaugt in ihren kühlen Schooß
All ſeines Lebens Flammen.

Der Mond ſteigt auf, das Roth verglimmt,
Ein formlos Nebelbild verſchwimmt
Im Tanne trüb' und trüber.
Der bleiche Buhle regt ſich nicht,
Wehlächelnd ſtarrt ſein Angeſicht
Zum öden Wald hinüber.

Klein wild Waltraut.

Das Mondlicht iſt verſunken kaum,
Herr Odin *) ſitzt am Galgenbaum,
Die Todten reden leiſe.

„Ihr drei Geſellen über mir,
Nun ſaget an, was raunet ihr?“
Die Todten reden leiſe.

„„Wir harren auf klein wild Waltraut,
Die Zeit wird lang, es ſäumt die Braut.““
Die Todten reden leiſe.

„Du ſchwarzer Krauskopf, ſag' mir an:
Was hat wild Waltraut dir gethan?“
Die Todten reden leiſe.

*) Odin, auch Hangagod, Gott der Erhängten, Galga gramr, Galgenherr, und Galga valldr, Galgenwalter, in den Edden genannt, ſitzt nach alter Volksſage Nachts unter den Galgen und ſpricht mit den Gehängten.

„„Klein Waltraut iſt ein Grafenkind,
Ihr Sinn ſo wild und leicht wie Wind.

Ich war ein Ritter wohlbekannt,
Nach ihrem Leib in Lieb' entbrannt.

Sie war in einer Nacht mir hold,
Mein goldner Hüftdolch war ihr Sold.

Doch bei des Morgens früh'ſtem Grau'n,
Da ließ ſie dieſen Galgen bau'n;

Und als die Sonn' vom Berge ſchien,
Da gab ſie mich dem Henker hin,

Und lachte: Der lebt nicht am Tag,
Der Nachts bei klein wild Waltraut lag!""
Die Todten reden leiſe.

„Und du mit Haaren braun und ſchlicht,
Was brachte dich auf's Hochgericht?"
Die Todten reden leiſe.

„„Ich kam, ein Kaufherr, über Rhein,
Und wollt' um Waltraut's Minne frei'n,

Und für ein güldnes Halsgeſchmeid
Ließ ſie mich ein zu nächt'ger Zeit;

Doch bei dem erſten Morgenroth,
Da hieß ſie führen mich zum Tod,

Und rief: Die Kette gabſt du mir,
Ich ſchenk' die beſte Weide dir!""
Die Todten reden leiſe.

„Und du, mein goldgelocktes Kind,
Wie war wild Waltraut dir geſinnt!"
Die Todten reden leiſe.

„„Ich war ein junger Fiedelmann,
Klein Waltraut ſah mich lachend an.

Sie ſprach: Was giebſt du Kleiner mir?
So ſpiel' ich heute Nacht mit dir.

Meine Fiedel trug ein Purpurband,
Das gab ich in klein Waltraut's Hand.

O weh! Wie glühend war ihr Mund,
Sie küßt' mir beide Augen wund.

Und als der Tag durch's Fenſter ſah,
Ihr weißes Tüchlein nahm ſie da:

Laß binden die kranken Aeugelein zu!
Man ſoll dich bringen jetzt zur Ruh', —

TAYLOR INST

In frischer Luft, mein süßer Knab',
Du bist zu hold für's dumpfe Grab.

Da führten sie mich wie im Traum
Hinaus zum lichten Galgenbaum.""
. Die Todten reden leise.

Herr Odin spricht kein einz'ges Wort,
Die Winde sausen fort und fort.
Die Todten reden leise. —

Klein Waltraut sitzt beim Fackelschein
Und trinkt vom blutig rothen Wein.

Da schallt ein Hufschlag dumpf und schwer,
Ein schwarzer Reiter saust daher.

„Halt an, du Reiter! Habe Acht!
Wohin in dieser finstern Nacht?"

Da hält er an sein Roß zumal,
Sein Antlitz glänzt im Fackelstrahl.

„Halt an, du schöner Ritter mein!
Willst du heut' Nacht mein Buhle sein?"

„„O Maid! Verhülle deinen Leib!
Ich küsse nie ein menschlich Weib.""

„O komm, du ſchöner Ritter mein!
Dir ſchenk' ich Gold und Edelſtein."

„„Ich nehme nichts von deiner Hand,
Als Dolch und Kett' und Purpurband.""

Da reicht ſie's ihm durch's Fenſter ſchnell:
„Das Thor iſt offen, der Gang iſt hell."

Doch er ſchwingt ſie auf's Roß geſchwind,
Und ſauſt davon durch Sturm und Wind. —

Schon färbt ein Grau des Himmels Raum,
In's Dunkel ragt der Galgenbaum.
Die Todten reden leiſe.

Was nahet dort wie Wettergeſchoß?
Das iſt Herrn Odin's weißes Roß.
Die Todten reden leiſe.

„Hör' auf, klein Waltraut, ſag' mir fein:
Kennſt du die Drei am Rabenſtein?"
Die Todten reden leiſe.

„„O wehe, Herr, die kenn' ich wohl!
Wie raunen ſie ſo dumpf und hohl?""
Die Todten reden leiſe.

„Komm näher doch, klein wild Waltraut!
Sie harren lang ſchon auf die Braut.“
Die Todten reden leiſe.

Herr Odin ſchnüret unverwandt
Um's Auge ihr das Purpurband;

Er legt ihr an die Kette noch,
Und ſtößt den Dolch in's Galgenjoch,

Und eh' drei Wort' geſprochen ſind,
Hängt klein wild Waltraut hoch im Wind.
Die Todten reden leiſe.

Wie flüſtert's doch am düſtern Ort
Wie Gruß und Kuß und Liebeswort?
Die Todten reden leiſe.

Herr Odin kehrt ſich ſchweigend um;
Der Morgen dämmert bleich und ſtumm,

Und von dem fernſten Himmelsſaum
Trifft falbes Licht den Galgenbaum.
Der Todten Mund wird ſtille.

Das Hexenkind.

Die drüben ſpinnt im Mondenſchein
Mit einer ſchwarzen Spule,
Das iſt der Hexe Töchterlein
Und meine ſüße Buhle.

Da haben wohl das braune Weib
Noch Engellein entbunden,
Als ſich dem wehgeſprengten Leib
Solch ſüße Frucht entwunden.

Es war in der Walpurgisnacht,
Wo ſich die Hexen ſchaaren,
Da kam ſie durch des Schlotes Schacht
Zu mir an's Bett gefahren.

Ihr weicher, elfenweißer Arm,
Der wollt' mich faſt erdrücken;
Sie ſprach: Mich friert, dein Bett iſt warm,
Willſt nicht ein wenig rücken?

Sie ſchmiegte ſich mir drängend an
Mit ihrem kühlen Leibe,
Da ward mein Sinnen unterthan
Dem wilden Wunderweibe.

Sie ſprach: Mein Vater ſchlummert fein,
Von Zauberdunſt umſchwommen;
Mich aber hat mein Mütterlein
Zum Blocksberg mitgenommen.

Den Rauchfang durch gieng unſre Bahn,
Sie nahm den Stock geſchwinde:
Nun obenaus und nirgend an! —
Hui, ſtiebt's durch alle Winde.

Die Hexen ſaßen um den Tiſch,
Ich ſollte Kröten hüten,
Und Junker Volland Fleberwiſch
Begann ein grimmes Wüthen.

Es ſteht ein Lindenbaum am Wald
Mit wenig kahlen Zweigen,
Drin hängt des Spielmanns Grabgeſtalt,
Der hebet an zu geigen.

Die Fiedel iſt ein Todtenbein,
Die Saiten von Menſchengedärmen;
Er ſpielet ſchrille Melodei'n,
Die Hexen tanzen und lärmen.

Da ſchlich ich ſeitwärts wie ein Dieb,
Hab' meinen Stock genommen, —
Und weißt, mein Bub', ich hab' dich lieb,
Drum bin ich zu dir kommen. —

So ſchwatzt die wilde Maid und lacht,
Ich lauſcht' in ſüßem Grauſen.
O Sturmwind jener Maiennacht,
Wie wonnig war dein Sauſen!

Seitdem iſt mein das Zauberkind;
Wenn ſich die Hexen ſchaaren,
So kommt ſie wie ein Wirbelwind
Durch meinen Schlot gefahren.

O Wolluſt! Ueberſchwenglich auch
Dem flammendſten Gelüſte! —
Ich ſink' mit glutherſticktem Hauch
Auf ihre Liljenbrüſte.

Das iſt mein einzig Ungemach:
Vom Frei'n will ſie nichts wiſſen,
Hat lachend, als ich ſolches ſprach,
Den Mund mir ſtumm gebiſſen.

Doch wird mir manches Wunder kund,
Wenn wir zuſammen koſen,
Und lacht ihr perlenreicher Mund,
So regnet's rothe Roſen.

Bald heben wir bei heil'ger Nacht
Den Schatz im Felsgerölle. —
So treibt des Himmels hold'ſte Macht
Unhaltſam mich zur Hölle!

Nicht in des Scheiterhaufens Brand
Weich' ich von ihrer Seiten,
Und will mit ihr durch Holla's Land
Auf einem Rößlein reiten.

Der Heruler Ende.

(Paul. Diac. I, XX.)

Es war ein Sommermorgen, die Lüfte hauchten kühl,
Da lag ſchön Rumetrude auf weichem Fenſterpfühl.
„Hör' auf, mein treuer Kämmrer, wer ziehet dort durch's Thal?
Es funkeln Roß und Reiter in ſonnigem Goldesſtrahl."

„„Das iſt ein Reisgeſinde fern aus dem Herulerland,
Das hat an Euren Vater Held Rodulf hergeſandt;
Sie tragen ſchmucke Waffen und lichtes Gold genug;
Des Königs Bruder ſelber befiehlt dem ſtolzen Zug.""

„Sag', welcher iſt der Recke?" — „„Der Kleine dort im Hauf',
Es geht ein feurig Glänzen von ſeines Helmes Knauf.""
„Wohlan, mein treuer Kämmrer, ſo biet' ihm kurze Raſt!
Er ſei bei Tato's Tochter ein vielwillkomm'ner Gaſt."

Da gieng der ſchnelle Degen, wo er die Boten fand,
Der Ladung wurde fröhlich der Held vom Herulerland;
Aufkrächzend ſtob vom Thurme der Dohlen heiſ'rer Chor,
Die Helden aber ſprengten vergnüglich durch das Thor.

Da ſtieg Schön Rumetrude vom Thurmgemach zu Thal,
Sie fand die fremden Recken im luft'gen Waffenſaal.
Das war ein ſittig Grüßen; doch lachte manches Weib:
Es deucht' ihr allzuwenig des kleinen Helden Leib.

O weh! Wie ſchuf ihr Lachen ſo thränenbitt'res Leid!
Es ſprach im Uebermuthe die königliche Maid:

„Ihr ſcheint ein grimmer Kämpe, mein edler Ritter werth,
Denn höher als Ihr ſelber iſt Euer tapfres Schwert!“

„„Mein Schwert““, in haſt'gen Worten der Held errötheud ſprach,
„„Schirmt meinen Leib bei Männern vor Hohn und Ungemach;
Vor ſpitzen Weiberzungen, viel edle Königsmaid,
Da hilft kein Schwert und Harniſch, das iſt ein altes Leid.““

Die Herrin zuckt zuſammen, der Ritter neigt ſich tief,
Ein ſchlechtverhalt'nes Kichern den hohen Saal durchlief,
Die fremden Degen blickten mit Lachen niederwärts, —
Da glüht im Todesgrimme der ſtolzen Jungfrau Herz.

Auf ihrer Lipp' ein Lächeln, im Buſen wilden Kampf,
Es ballt ſich unter'm Schleier die Hand im Zorneskrampf, —
So trat vor ihre Seele der Rache blut'ge That, —
Sie ſtieg mit leichtem Gruße hinauf zur Kemenat.

Indeſſen lieſen Mägde geſchäftig durch den Saal,
Man lud die fremden Gäſte zum reichbeſetzten Mahl;
Derweil die Königstochter in ſicherem Gemach
Zu zweien Longobarden geheime Worte ſprach.

Dann kam ſie ohne Säumen mit frohem Angeſicht,
Es ſtaunten all' die Helden ob ihrer Augen Licht.
Sie ſetzte ſich zu Tiſche, dem hohen Gaſt zur Seit',
Dem ward in ſeinem Herzen der Wortkampf innig leid.

Und wie die ſchöne Wirthin ſo holden Gruß ihm bot,
Da wurden ſeine Wangen vor Scham und Freuden roth,
Er rief treuherzig lachend: „Nun ſchenket mir den Wein!
Es ſoll jedwedes Grollen von uns vergeſſen ſein!"

Die Jungfrau ſprang vom Tiſche: „„Zwei Schenken ſteh'n bereit,
Die lüſtet ſehr zu ſühnen mein ſchmählich Herzeleid!""
Da hob ſie einen Teppich am Schenkentiſch empor:
Mit blanken Schwertern ſtürzte ein wildes Paar hervor.

O ſchlimme Schenkendienſte! O blut'ger Sühnetrank!
Als unter ihren Streichen der Held vom Throne ſank,

Da ließ ihn unbehütet ſein Schwert zum erſten Mal,
Er ſtieß im Todesfalle den reichen Tiſch zu Thal.

Von ihren Sitzen fuhren die Gäſte ſchreckenbleich,
Sie zahlten die Bewirthung mit manchem blanken Streich;
Von ihren Schwertern hallte der Pallas manche Stund',
Bis ſie ermattet ſtanden, an allen Gliedern wund.

Da trat die Königstochter zur Saalesthür hinan
Und hieß ſie heimwärts ziehen mit dem erſchlag'nen Mann;
Sie bot den Helden Frieden und ſicheres Geleit, —
Da ſchied das Reisgeſinde vom Schloß in herbem Leid.

Sie luden auf die Schultern des todten Herren Leib,
Wohl ſah vom Pallasfenſter manch thränenbleiches Weib;
Den Thurm umflog mit Krächzen der Dohlen heiſ'rer Chor,
Die Leichenträger ſchritten ſtummtrauernd durch das Thor.

* * *

Wohl auf und ab die Donau, wohl auf und ab die Theiß,
Da ward in loher Eſſe viel Stahl und Eiſen heiß,
Da giengen Schlachtenrufe im Sturm von Ort zu Ort:
König Rodulf brennt zu ſühnen des Bruders feigen Mord.

Wohl auf und ab die Donau, wohl auf und ab die Theiß,
Da ſtehen unter Helmen der Jüngling und der Greis;
Denn gilt's, die Schmach zu tilgen, kein Heruler bleibt zu Haus:
Hei, ſtolze Longobarden! Das wird ein heißer Strauß!

Es war am Donauufer, im maiengrünen Feld,
Da ſaß der König Rodulf beim Schach im Purpurzelt;
Das Heerhorn klingt herüber, das Stürmen hebet an,
Da ruft der ſtolze König in trunk'nem Siegeswahn:

„Heut' führt mein Volk zum Kampfe kein erdgeborner Held:
Du Wodan, hältſt mein Banner, du Rachegott der Welt!"

Dann ruft er einem Diener: „Steig' auf die Linde grün!
Doch weh' dir, wenn du kündeſt, daß meine Völker fliehn!"

Nun ſauſen Todesſpeere, nun krachet Schild auf Schild,
Es dröhnt von Roſſeshufen das blumige Gefild. —
Der König ſitzt beim Schache: „Wie ſtürmet meine Schaar?"
Der Diener ruft: „„So jaget die Sperlinge der Aar!""

Und lauter, immer lauter der Feldſchlacht Donner rollt.
— Held Rodulf, Schach dem König! Euch iſt das Glück nicht hold. —
Der König lacht und rufet: „Stürmt noch mein Volk mit Muth?"
Der Diener ſpricht: „„Sie hauen aus Helmen rothes Blut.""

„Nie wird," ſo ruft der König, „mein kühnes Volk beſiegt,
Als bis bei Bruderleichen der letzte Streiter liegt!"

Da tönt bald dumpf, bald helle im Feld der Schlachtgesang,
Wehklagen hallt dazwischen und Röcheln sterbensbang.

Das Spiel will geh'n zu Ende, und wilder ringt die Schlacht.
— Der König geht verloren, Herr Rodulf, habet Acht! —
„Steht noch mein Volk im Sturme?" — Der Diener redet nichts,
Er bebt und nicket hastig, verstörten Angesichts.

Und näher tönt und näher der Rosse wild Gestampf,
Es stöhnet dumpf dazwischen wie letzter Todeskampf,
Und näher tönt's und näher, — der König blickt zum Baum:
„Das sind nicht Herulerlieder! Trügt mich ein böser Traum?"

Da rufet von der Linde der Diener schreckenbleich:
„„Dich trifft des Himmels Zürnen, weh', armes Herulerreich!""
„So fliehen meine Helden?" — „„Weh' mir, ich sag' es nicht, —
Dein eigner Mund, o König, die grausen Worte spricht!""

Herr Rodulf fährt vom Sitze, zum Himmel blickt er wild,
Er ſchnallt das Helmband feſter, er hebt den goldnen Schild;
Schon dringen in's Zelt die Feinde, manch grimmer Schlag erklingt,
Bis mit zerhau'nem Schilde der König niederſinkt.

Da ward das Feld ſo ſtille, das eben laut noch war,
Es lag in blut'gen Reihen Herrn Rodulfs Heldenſchaar;
Der Longobardenkönig gieng ſchweigend durch den Plan,
Sein Blick war gramumdüſtert, — ich weiß nicht, was er ſann.

Wohl auf und ab die Donau, wohl auf und ab die Theiß,
Da ward manch treues Auge von bittern Thränen heiß;
Von lauter Todtenklage ertoſte jedes Haus. —
Das iſt der Heruler Ende. — Die Saiten klingen aus.

König Etzel's Tod.

(Poëta Saxo)

Wer ſitzt beim Abendrothe ſo ſtumm im feuchten Moos?
Wen hält die hohe Jungfrau im blutbeſprengten Schooß?
Das iſt ihr alter Vater, der ſank in heißem Kampf;
Es woget um die Beiden des Waldes grauer Dampf.

„Mein Kind, mein einzig Mädchen, noch einen letzten Kuß!
Weh' meinen alten Tagen, daß ſo ich ſcheiden muß!
Das thaten Etzel's Schergen, er war mir niemals gut;
Wer nimmt mir, wenn ich ſterbe, mein armes Kind in Hut?"

Noch hebt zu ihr der Alte das Auge todesſchwer,
Noch drückt er ihre Hände, — dann regt er ſich nicht mehr.
Die Jungfrau ſitzet einſam; ſie weint und klaget nicht,
Sie deckt mit ihrem Schleier des Todten Angeſicht.

Dann ſteht ſie auf, es regt ſich kein Blatt im ganzen Wald,
Von düſtrem Scheine ſtrahlet die herrliche Geſtalt.
So ſtehen Wodan's Mädchen, ihr Anblick bringt den Tod!
Dann eilt ſie hohen Ganges hinaus in's Abendroth.

Von lauten Feſtgelagen rauſcht König Etzel's Schloß,
In weiten Hallen zechen die Ritter und der Troß.
Auf ſamntumhangnem Hochſitz der König lehnt allein;
Er lauſcht der welſchen Sänger und ſchlürft den ſüßen Wein.

Sie preiſen ſeine Thaten, ſie preiſen ſeine Macht,
Da heißt er vor ſie tragen der goldnen Ringe Pracht;
Mit reichen Gaben denkt er der Gäſte allzumal,
Es ward ein froh' Gedränge in König Etzel's Saal.

Da nahet ſich dem Throne ein bleiches Frauenbild,
Bis zu den vollen Hüften die güldne Locke quillt,
Die Hände hebt ſie knieend zum Herrſcherſitz empor;
Es blickt auf ſie mit Staunen der trunknen Zecher Chor.

„Man ſingt von deiner Milde, o König, allerort,
Der Feinde Gottesgeißel, der Freunde Schild und Hort!
Hier ſeh' ich Alles fröhlich mit ſtolzen Gaben ſteh'n:
So werd' auch ich getröſtet von deiner Schwelle geh'n.

Herr Hildeck war mein Vater, Dein treuer Rath und Mann,
Er liegt von Schächerhänden erſchlagen tief im Tann.
Wie ſollt' allein ich wenden dies Leid ſo rieſengroß?
Gieb Schutz mir, gieb mir Rache! Mein Schmerz iſt waffenlos.“

Die ſchönen Augen flehen zum König unverwandt,
Es gleitet ihr beim Neigen vom Nacken das Gewand,
In wonnigweichen Wellen erſcheint ihr reiner Leib.
Der König ſchaut erglühend das wunderholde Weib.

„„Wann ſproßten ſolche Früchte aus ſolcher blut'gen Saat?““
So denkt er, „„preiſen muß ich mein Glück doch früh und ſpat;
Beſeitigt iſt der Alte, der ſtets mir leidig war:
Zur Sühne bringt die Tochter den ſüßen Leib mir dar.““

Da hub er raſch zum Throne die Knieende empor:
„„Nicht mangle dir der Hüter, den ſich dein Herz erkor;
Du ſollſt an Etzel's Hofe nun ſelber Herrin ſein,
Ich halte dich, du Holde, vor allen Frauen mein.“

Sie küßt ihm ſtumm die Hände, ihn brennt der weiche Kuß,
Daß ſoviel Zeugen lauſchen, das ſchafft ihm noch Verdruß;
Er heißt die Tiſche rücken, es dünkt ihm Schlafenszeit;
Da führt er aus der Halle die ernſt erröthende Maid.

Die Hochzeitfackel brannte in Etzel's Schlafgemach;
Die Jungfrau nippt am Becher, er trinkt ihr fröhlich nach.

Hält Scham die Braut befangen, daß ſie nicht lächeln will?
Der Vorhang ſinkt am Bette, und mälig wird es ſtill.

Schon hat der Mond vollendet den einſam trüben Lauf,
Da kniet vom Purpurlager die Jungfrau lauſchend auf:
Die Fackel kniſtert leiſe, die Luft ſo ſchwül und ſchwer,
In tiefem Todesſchweigen die Hallen rings umher.

„Was träumſt du, König Etzel? Denkſt Du des Handels nach,
Wie man mit Vaters Wunden erkauft der Tochter Schmach?
Dein Antlitz glänzt ſo blutig, gewiß, du denkſt daran:
Weißt du auch, ſchlauer Mörder, was dir der Kauf gewann?“

Sie greift nach Etzel's Schwerte, ihr Auge blitzt und loht:
„Fluch deinem blut'gen Leben! Fluch deinem blut'gen Tod!“

Doch plötzlich hält ſie inne und ſenkt das wucht'ge Schwert:
„Unblutig ſollſt du ſterben! Du biſt Walhall's nicht werth."

Und ſchnell ſie ihren Gürtel um ſeinen Nacken ſchlingt, —
Was hilft's, daß er ſich ſtöhnend aus taubem Schlafe ringt?
In ſeinen Ohren brauſen die Worte dumpf und hohl:
„Die meinen Vater ſchlugen, die Schächer kenn' ich wohl!

Du überliſt'ger König, ſo fieng dich nun ein Weib!
Zum Rachealtar weiht' ich den unberührten Leib;
Der Gürtel, den du löſteſt, fürwahr, er ſteht dir gut!
Du zahlſt ihn nicht zu theuer mit Hildeck's heil'gem Blut."

Jetzt ſpringt ſie nach der Fackel, die glimmt mit ſchwarzem Dampf,
Vom Bette gleitet Etzel in ſchwerem Todeskampf;
Sie aber wirft das Feuer aufjubelnd in den Saal:
„Ich ſchüre dir, o Vater, dein lichtes Todtenmahl!"

Schon praſſelt's im Gebälke, es glüht der Lüfte Hauch,
Durch Hallen und durch Gänge in Wogen wälzt ſich Rauch.
Es retten ſich vom Brande die trunknen Schläfer kaum;
Schon füllt die heiße Lohe der Hofburg weiten Raum.

Und oben auf der Zinne, vom Wirbeldampf umwallt,
Wer iſt im weißen Mantel die herrliche Geſtalt?
Hoch hebet ſie die Hände, ſo ragt kein irdiſch Weib:
„Nun läutre, heil'ge Flamme, den ſchmachbefleckten Leib!"

Das iſt ein Geiſt der Rache! Er war bei Etzel Gaſt. —
Da ſuchet nach dem König das Volk in banger Haſt.
Der Jungfrau Bild bedecken die Flammen goldig-roth. —
Das iſt die alte Märe von König Etzel's Tod.

König Authari's Brautſchau.

(Paul. Diac. III, XXIX.)

Herr Authari, der König vom Longobardenland,
Der hatte flinke Boten an Grimoald geſandt,
Zu bitten von dem Alten die holde Theutelind;
Da wurde ihm verſprochen das halberblühte Kind.

Herrn Authari, dem König, dem ſchafft es billig Leid,
Daß fremd noch ſeinen Augen die angetraute Maid.
Da hieß er Roſſe zäumen und tragen reich Gewand;
Mit wenig Treuen ritt er in's grüne Alpenland.

Ein alter Waffenmeiſter, der führte ihm den Zug,
Der hatte feine Liſten und treuen Sinn genug;
Herr Authari, der junge, ritt mitten unter'm Troß,
Kein Zeichen trug er ſelber, kein Zeichen trug ſein Roß.

Es war ein Maienmorgen in frischem Sonnenschein,
Da ritten sie zur Hofburg des alten Königs ein.
Man schuf den Wegemüden im Saale gut Gemach;
Der alte Waffenmeister mit Gruß und Neigen sprach:

„Herr Authari, der König vom Longobardenland,
Hat uns mit heitrer Bitte an deinen Hof gesandt;
Er nennt sich deinen Eidam, o König Grimoald!
Doch kennt er noch gar wenig der jungen Braut Gestalt.

Drum laß die Minnigliche uns schauen hier im Saal!
Sie mag uns heut', wie künftig, kredenzen den Pokal!
Und sahen wir der Herrin verehrtes Angesicht,
Laß uns mit Kundschaft eilen! So ist es Botenpflicht."

Da hieß der König rufen sein blühend Töchterlein,
Sie trat mit ihren Frauen zum Saal errötheud ein.
Vor soviel Männerblicken erschrak die Holde schier,
Sie ließ den Schleier fallen, das wehrt der Vater ihr:

„Blick' auf, mein Kind, und ſchaue die Herren fröhlich an!
Verzagſt du vor den Recken, das iſt nicht wohlgethan;
Sie brachten liebe Botſchaft vom künftigen Gemahl.
Nun magſt du ihnen reichen mit Gruß den Gaſtpokal!"

Noch röther ward ihr Antlitz, nun trat ſie an den Schank,
Sie füllt' den zieren Becher mit goldig kühlem Trank.
Mit ſüß verſchämtem Lächeln begrüßte ſie die Schaar,
Dem alten Waffenmeiſter bot ſie zuerſt ihn dar.

Der dankt nach Hofesſitte und ſchlürft ihn fröhlich ein,
Sein graues Haupt verklärte des Trankes güldner Schein;
Sie füllt den Becher wieder und reicht ihn in der Rund',
Ein jeder Degen neigt ſich und leert ihn bis zum Grund.

Wie pocht das Herz dem König! Er ſteht allein bei Seit',
Da naht ihm mit dem Becher die minnigliche Maid;

Sie ſtaunet ob dem Helden, wie hold er blickt und kühn;
Er nickt mit ſtummem Gruße, und ſeine Wangen glüh'n.

Mit halbgeſenktem Antlitz die Jungfrau vor ihm ſtand,
Lang hielt er, ſie betrachtend, den Becher in der Hand,
Und koſ't ihr leis die Wange, ſie ließ es bang' geſcheh'n,
Doch blickt ſie nach dem Vater, der hat es nicht geſeh'n.

Der Gaſttrunk war zu Ende, nun rüſtet man das Mahl,
Da flüchtet ſich die Jungfrau verſchüchtert aus dem Saal.
„Ach, Amme, liebe Amme, wer iſt der fremde Mann?
Er rührte mir beim Trunke die Wange koſend an."

„„Und that er das ſo offen, ſo laß die blöde Scham,
So war, der ſolches wagte, dein eigner Bräutigam.""

Da ſchrak das Kind zuſammen und wurde bleich und roth:
„Haſt du noch Zeit zu ſpielen mit meiner Herzensnoth? —

Und glaubſt du ſelbſt, er iſt es? — Ich hab' es gleich gedacht. —
O dieſe goldnen Locken! O dieſer Augen Macht!
Daß ich mich gar nicht wehrte, wenn er mir nur nicht grollt!
Ach nein doch, gute Amme, er blickt ſo lieb und hold!“ —

Im Königsſaale lärmte das fröhliche Gelag;
Die Schatten wurden länger, und kühler ward der Tag,
Da huben ſich die Gäſte, das war dem Alten leid,
Er ſelber gab den Degen zur Grenze das Geleit.

Ob ihnen von dem Söller ein Gruß noch nachgeſandt,
Und lichter Augen Leuchten, — das iſt mir nicht bekannt;
Doch als ſie Urlaub nahmen an ihres Landes Mark,
Da that der junge König ein Zeichen wunderſtark.

Er ſchwang auf eine Eiche ſein Beil in grimmem Schlag,
Daß es bis an die Helfe im harten Baume ſtak;
Dann ſprengt er fröhlich weiter im abendkühlen Wald;
Da ſtaunte ſolcher Stärke der König Grimoald:

„Solch junge Heldenkräfte ſah ich fürwahr noch nie!
So ſchwingt das Beil kein Andrer als König Authari!
Was treibt für Mummereien der ſeltſam loſe Fant?
Wär' nicht das Beil geweſen, kein Menſch hätt' ihn erkannt!"

Helgi und Hedin.

(Helga kvidha Hjörvardhs sonar.)

Fèll hér í morgun at Frekasteini
Budhlungr sá er var baztr und sólu.
Edda Saem.

Ich ſing' euch eine Märe ſo trübe und ſo hold,
Sie klang in alten Zeiten durch deutſcher Saiten Gold,
Das Lied vom böſen Schwure, von ſcheidender Minne Noth,
Das ew'ge Lied der Treue, das Lied von Helgi's Tod.

Es ritt am ſpäten Abend Herr Hedin trüb nach Haus:
„Ihr meine Mannen alle, bereitet Feſt und Schmaus!
Fluch liegt auf meinem Nacken von einer Zaubermaid;
Nun laßt durch Sühngelübde abwenden uns das Leid."

Da ſpülten ſie die Becher, da trugen ſie das Mahl,
Da führten ſie den heil'gen Sühneber in den Saal;
Die Hände drauf zu legen war Jeglicher bereit,
Zu wenden von dem Herrſcher das angedrohte Leid.

Da hörte man im Saale Gelübde und Gebet,
Die Schenken waren emſig, in Strömen floß der Meth;
Muth kam in alle Herzen, es ſchallte Luſtgeſang,
Da war es, daß Herr Hedin erhitzt vom Tiſche ſprang.

Er legte auf den Eber zum Schwure ſeine Hand,
Den vollen Becher hielt er zur Nacht emporgewandt.
„Ihr habet mir wetteifernd gar manchen Eid gethan,
Ich überbiet' euch Alle! Ihr Götter, hört mich an!

Es minnt mein Bruder Helgi ein wunderholdes Weib,
Svava iſt ſie geheißen, untad'lig iſt ihr Leib;
Nun Götter, wehrt dem Unheil! der Schwur ſei euch gethan,
Daß ich in kurzen Tagen ſie bräutlich will umfah'n!"

Da wurde Mancher ſtille, da wurde Mancher blaß,
Der erſt mit kühnem Herzen an Hedin's Tiſche ſaß;

Der trunkne König ſelber ſah wirren Auges drein.
Es trennten ſich die Gäſte noch vor des Tages Schein. —

Es ritt am andern Morgen Herr Hebin traurig aus,
Er lenkt ſein Roß gen Süden, nach ſeines Bruders Haus.
„Nun Heil dir, Bruder Hebin! Wie freut mich, dich zu ſeh'n!
Warum ſo trüb und einſam? Was iſt dir, Held, geſcheh'n?“

„„Mich traf, vielliever Bruder, ein ungefüges Leid:
Fluch lag auf meinem Nacken von einer Zaubermaid;
Da hab' ich auf ſchön Svava den Sühneſchwur gethan,
Daß ich in kurzen Tagen ſie bräutlich will umfahn.““

Da ſchaut ihm Helgi lange in's bleiche Angeſicht:
„Nun hör' mich, Herzensbruder, blick auf und weine nicht!
Mich hat ein Held entboten zum Kampf nach Frekaſtein,
Ich kehr' wohl nimmer wieder, dann ſei ſchön Svava dein.

Drum klage dich, o Hedin, nicht allzuſchmerzlich an!
Es kann ſich wohl erfüllen der Schwur, den du gethan."
Da ſtaunet Hedin's Auge in Wehmuth und in Luſt,
Und Helgi zieht ihn ſchweigend an ſeine treue Bruſt.

Es war am dritten Abend im hellen Mondenſchein,
Da hob ſich wilder Holmgang im Feld bei Freka-ſtein.
Doch als der Himmel glühte in früher Morgenſtund',
Da lag in Thau und Blumen Herr Helgi todes-wund.

Es kniet bei ihm mit Schweigen Herr Hedin ſorgen-bleich.
„Nun ſendet ſchnelle Boten zu Svava in das Reich!
Sie möge eilends kommen, das ſagt der ſüßen Frau'n,
Wenn ſie den Herzgeliebten noch einmal wolle ſchau'n." —

„Nun Heil dir, holde Svava! O ſtille deinen Schmerz!
Fried' auf dein ſchönes Auge, Fried' in dein ſüßes Herz!

Ach, denk' ich dein, Geliebte, faſt wird der Tod mir ſchwer:
Ich ſchau' dein lichtes Antlitz auf Erden nimmermehr."

Sie legt im Herzensjammer ſein Haupt in ihren Schooß;
Was da der bittern Thränen von Aller Augen floß!
Sie beugt ſich auf ihn nieder, ſie küßt ihn auf den Mund,
Wie ſie in ſchönen Tagen gethan ſo manche Stund'.

Da ſprach Herr Helgi ſterbend: „Herzlieb, nun höre du
Auf meine letzte Bitte, ſonſt ſcheid' ich ohne Ruh':
Schenk' Hedin deine Liebe, lehn' all' dein Leid an ihn,
So liebſt du mich im Bruder, wenn ich auch nicht mehr bin."

„„O weh' mir, Herzgeliebter! Nie ſoll ein andrer Held
In dieſen Armen ruhen, wenn du ſchied'ſt aus der Welt.
Das hab' ich dir gelobet am erſten Liebestag; —
Weh', daß mein Glück auf Erden ſo frühe enden mag!""

Da glänzt des Helden Antlitz auflebend noch einmal;
War es ein letztes Lächeln? War es ein Sonnenstrahl?
Vom Baume wehen Blüthen, im weiten Feld ist Ruh',
Schön Svava küßt dem Helden die treuen Augen zu. —

Als Hedin unter Thränen den ſtummen Jammer ſah,
Mit flammendblſtern Augen zur Jungfrau ſprach er da:
„Leb' wohl! Du ſiehſt mich nimmer, bis ich dein Leid gerächt,
Bis Helgi's Mörder ſtürzte, er und ſein ganz Geſchlecht!"

Er küſſet ihr zum Abſchied den thränenfeuchten Mund;
Ob er zurückgekommen, das ward mir nimmer kund.
Vielleicht hat ihn entbunden der Tod von ſeinem Eid, —
Schön Svava aber welkte dahin im Herzeleid.

Das iſt die alte Märe ſo trübe und ſo hold,
Sie klang in alten Zeiten durch deutſcher Saiten Gold;
Wehmüthig grüßt's herüber wie fernes Abendroth,
Das ew'ge Lied der Treue, das Lied von Helgi's Tod.

Das Karalied *).

(Fornald. sög.)

Die Nacht war kühl und duftig, und mondhell lag der Pfad,
Da ritt vor Kara's Fenster Herr Helgi Haddingskadh.
Und Thurm und Halle lagen in mondbeglänzter Ruh'.
„Wach auf, du Heldentochter! Schwertfrohe Jungfrau du!"

Da neigt sich aus dem Fenster ein weißes Angesicht.
„„Was rauscht im grünen Laube? Wer ist's, der zu mir spricht?
Und wär' es Helgi selber, so sei dem Störer kund,
Zur Schildesjungfrau kommt man nicht in so später Stund'.""

*) Helgi ok Sigrún er kallat at vaeri endrborin; hét hann thá Helgi Haddingjaskadhi, en hon Kára Háefdanardóttir, svá sem kvedhit er í Káruljódhum; ok var hon valkyrja. Edda Saem. — Es wird nach dem Nibelungenlied angenommen, daß die Walküre mit ihrem Magdthum ihre Kampfkraft verliert.

„Sei freundlich, holde Kara, du ſchwanenweiße Maid!
Mich treibt vom heißen Lager der Sehnſucht ſüßes Leid;
Eh' dieſes Mondlicht ſinket, erwartet mich ein Held,
Er liegt mit Roß und Mannen im kampfgewohnten Feld.

Mir aber folgt die Sorge, ein trübes Traumgeſicht;
Iſt's eine Todesahnung? Herzlieb, ich weiß es nicht.
O laß nur eine Stunde, du ſel'ge Maid, mich ein!
Ich möchte, eh' ich ſterbe, noch einmal bei dir ſein."

„„Du ſagſt mir trübe Märe; nun quält mich Angſt und Schmerz:
Des Helden beſte Brünne, das iſt ein freudig Herz."" —
„Und das ſollſt du mir geben! An deinem rothen Mund,
Da werd' ich kräftetrunken, und läg' ich todeswund!"

„„Daß ich dir Alles weihe, das weißt du wohl, mein Held,
Doch laß von dem Begehren um alles Heil der Welt!

Raubſt du mir meinen Frieden, Herzliebſter, dieſe Nacht,
Wie willſt du freudig ziehen am Morgen in die Schlacht?""

„O Braut, wenn deine Liebe zum Schwerterkampf mich weiht,
Dann will ich freudig ziehen, und wär's zum letzten Streit;
Doch ſoll ich morgen ſterben, das ſage ich dir an, —
So will mein Glück und Leben ich heut' noch kühn umfah'n!"

Er ſchwingt ſich auf zum Baume, er ſpringt in ihr Gemach,
Ihn kümmert nicht der Knoſpen, die er im Sprunge brach.
In ſeine Arme drückt er das ſchreckenbange Weib;
Sie läßt es ſtumm geſchehen, nur leiſe bebt ihr Leib.

Die Nachtigall ſchlug einſam fern hinter'm Waldes ſaum,
Ein Stern ſchoß an dem Himmel, ein Blüthlein fiel vom Baum.

Dann ward es ſtill und ſtiller, nur leiſe haucht die Au,
Gleich Wolluſtthränen träufelt von Buſch und Gras der Thau. —

„Nun laß mich aus zum Kampfe! Im Oſten graut der Tag,
Mich lüſtet ſehr zu reiten in Stich und Stoß und Schlag.
Schon regt ſich hinter'm Walde, mich dünkt, ein dumpfer Schall,
Das iſt Rodmund der Kühne mit meinen Feinden all'."

„„Mein Herr, willſt du ſchon gehen? Noch halt' ich dich im Arm,
Noch iſt mir Mund und Wange von deinen Küſſen warm.
Nein, nein, ich laß dich nimmer! Was ſoll mir Licht und Tag?
Mein Bräutigam will reiten in Stich und Stoß und Schlag."" —

„Herzlieb, mein Herz iſt freudig! Was quält dich Angſt und Schmerz?
Des Helden beſte Brünne, das iſt ein freudig Herz.

Nun ſchau' mir in das Auge, und ſagteſt du nicht ſo?
Warſt du nicht ſelbſt, du Holde, ſo kühn und ſchlachtenfroh?"

„„Das war in frühern Tagen, da ich Schildjungfrau war;
Nun iſt mein Muth gebrochen, mein Arm der Kräfte baar.
Sonſt zog ich mit zu Kampfe, jetzt bitt' ich, Einz'ger, bleib'!
Das weiß ich noch alleine, daß ich dein ſchwaches Weib.""

„So bleibe du im Frieden! Mich ſtählt der Liebe Kraft,
Mein Aug' iſt friſch und helle und feſt mein Lanzenſchaft.
Schau', Liebchen, wie im Oſten ein güldner Streifen loht!
Leb' wohl, als gutes Zeichen grüß' ich das Morgenroth!"

„„Und willſt du wirklich gehen, und hält dich nichts zurück, —
So folgt dir in die Schwerter dein Leben und dein Glück.

So nanntest du mich gestern, — o könnt' ich's heute sein!
Ich hab' nichts mehr auf Erden, als dich, mein Held, allein.""

Da zieht sie aus dem Schreine ihr Schwanenflügelpaar
Und drückt mit weißen Händen den güld'nen Helm in's Haar,
Sie wiegt die wucht'ge Lanze und lächelt weh und hold
Und schwingt sich um den Nacken des zieren Schildes Gold.

„„Wohl weiß ich, daß nicht Odin mein weiches Herz beseelt:
Nun mag die Liebe sühnen, was Liebe hat gefehlt!
Einst stählte er zum Kampfe der Jungfrau reinen Leib, —
Heut' mag die Liebe stählen zum Kampf ein liebend Weib!""

Er schwingt sich in das Fenster, sie küßt ihn noch einmal,
Da schickt der Tag herüber den ersten Rosenstrahl, —

Sie ruhen Lipp' an Lippe, es funkelt Helm und Schild,
Thauperlen rollen drüber und Thränen klar und mild.

„„Schon regt ſich's im Palaſte! Nun, Liebſter, fort von hier!
Ich theile Kampf und Wunden und Schmerz und Tod mit dir.““
Das Roß ſcharrt wild im Sande, Herr Helgi löſt den Zaum;
Schön Kara aber ſchwingt ſich zum blauen Himmelsraum.

Wohl laſtet Helm und Harniſch, wohl wird der Flug ihr ſchwer,
Sie läßt zur Erde fallen den erzbeſchlagnen Speer:
„„Glück deinem Schwert, o Helgi! Der Schild nur ziemt für mich.
Mitkämpfen kann ich nimmer, doch ſchirmen möcht' ich dich!““ —

Die Sommervögel ſangen im Walde allzumal,
Da ſprengte König Helgi mit ſeinem Volk zu Thal.

Rings grünten Flur und Hügel in feſtlich goldnem Tag,
Ihm war's, als ſollt' er reiten zu frohem Brautgelag.

Bergab in lichter Halde, da lag's mit Zelten bunt,
Da lag mit Roß und Mannen der kühne Held Rodmund.
Nun dröhnet Schild und Panzer, es brauſt der Schlachtgeſang,
Herr Helgi ſtimmt mit Jubel in all' den wilden Klang:

„Wo biſt du, ſüße Kara, du ſchwanenweiße Maid?
Dein denk' ich alle Stunden, am liebſten doch im Streit!
Und röthen ſich vom Blute die Blumen in der Rund',
Dann denke ich der Küſſe von deinem rothen Mund!

Und wenn ſich Schild und Lanze in Feuerfunken bricht,
Dann denk' ich an dein Lächeln, an deiner Augen Licht!

Ha, denk' ich deines Leibes, dann werd' ich wonnestark,
Dann ſchlag' ich Todeshiebe, die dringen bis in's Mark!"

Da bahnt ſich weite Gaſſe Herr Helgi durch das Heer,
Wen einmal er getroffen, der hebt ſich nimmermehr.
Die Feinde flieh'n mit Grauſen vor ſeiner Augen Gluth,
Wildfreudig ſtürmt er fürder durch Leichen, Erz und Blut.

Da ruft ihn vom Gewühle Rodmund in's freie Feld:
„„Hör' auf, mein Volk zu morden! Hier wartet dein ein Held!""
„Hab' Dank, dich ſucht' ich lange," rief Helgi freudig drein
Und ſprengte auf den Helden ſein wiehernd Kampfroß ein.

Da blitzt es ſcharf und blendend, da dröhnt's wie Wetterkrach,
Schon färbt des Feindes Ringe ein lebenswarmer Bach.

Da ſpringt Rodmund vom Roſſe und läuft den König an
Und ringet aus dem Sattel ihn nieder auf den Plan.

Mit ſchmerzergrimmter Stärke er klammernd ihn umfieng,
Daß Helgi's Kraft und Athem im Ringen faſt vergieng. —
Da rauſchte in den Lüften ein Schwanenflügelpaar,
Es flattern Kampfgewande und Locken ſonnig klar.

„Ich hör' dich, Schwanwalküre!" rief Helgi freudenkühn,
Aufſtemmt er ſich gewaltig, und ſeine Schläfen glühn.
Er ringt ſich aus den Armen des Feindes wild hervor,
Dann greift er nach dem Schwerte und zückt es hoch empor. —

Doch ſchon flog allzunahe die Schwanenmaid heran,
Mit ihrem Schild zu decken den herzgeliebten Mann.

Da lahmen ihr die Schwingen, vom Panzererz beſchwert,
Und unaufhaltſam ſtürzt ſie in ſein erhobnes Schwert.

Sie ſank mit leiſem Stöhnen hinab auf's grüne Land,
Herr Helgi ſchaut hinüber, — es ſtarrt ihm Fuß und Hand, —
Vor ſeinen Augen flimmt es, er ſenkt das Schwert zu Thal,
Und ſchon fühlt er im Herzen des Feindes kühlen Stahl.

Da ſank zur bleichen Buhle der bleiche Bräutigam,
Noch blickt' er ihr in's Antlitz, bis ihm der Blick verſchwamm.
„Leb' wohl, mein Weib, auf Erden! Treulieb, ich danke dir!
Du theilteſt Kampf und Wunden und Schmerz und Tod mit mir!“ —

So liegen ſie beiſammen, vom heil'gen Tod vermählt,
Die Liebe hat geſühnet, was Liebe hat gefehlt.

Das iſt ein friedlich Lächeln, das ihren Mund umzieht;
Des Himmels Wolken glühen. — Das iſt das Karalied.

Sinfiötli's Ende.

(Sinfjötlalok.)

Sinfiötli ſprach des Morgens zu Gunther, ſeinem Ohm:
„Laßt uns rheinabwärts rudern! So goldig fließt der Strom.
Schnallt an die beſte Klinge und neſtlet Euren Schild!
Ich weiß geheime Halden, da lagert edles Wild.“

Der Knabe ſaß am Ruder und führt' manch guten Schlag,
Dann ſchaut' er nach dem Schwerte, das ihm zur Seite lag:
„Herr Ohm, das Schiff iſt träge, die Halde liegt noch weit:
Laßt uns die Stunde kürzen, mich lüſtet ſehr nach Streit.

Schaut, wie vom Waldgebirge die Sonne blutig scheint!
Weh! Lacht nicht meiner Worte, ſie ſind im Ernſt gemeint.
Ihr freit um Schön Sigune, Sigune lieb' ich auch:
Mag denn das Schwert entſcheiden! So iſt es Heldenbrauch."

Herr Gunther hört mit Staunen des Jungen kühnes Wort.
„„Sollt' ich den Knaben tödten, das wär' ein leid'ger Mord!""
„Nun zaubert nicht, Herr Oheim, und blickt nicht wie im Traum!
Für zwei Lebend'ge fürder iſt hier im Schiff kein Raum."

Es war in Rheinesmitte, weit ringsum Strom und Wald,
Da liefen auf einander die Helden mit Gewalt.
Der Neffe war ſo grimmig, dem Alten dünkt' es Scherz,
Da ſtieß ihn durch die Ringe der Knabe tief in's Herz.

Es taumelt blutberonnen Herr Gunther über Bord,
Wild rauſchen auf die Wogen, das Schifflein gleitet fort;
Der Knabe blickt erathmend ſtolz hin auf Strom und Land,
Dann greift er raſch zum Steuer und rudert an den Strand.

O weh, wie war der Friede von Sigmund's Hof gefloh'n,
Da ſeines Weibes Bruder erlegen ſeinem Sohn!
Wie klagte Frau Borghilde in Thränen unverwandt
Da man im Uferſande des Helden Leiche fand!

Sinfiötli kam zu Hofe. Der Vater ſtand am Thor.
Da trat aus den Gemächern Borghilde bleich hervor:
„Es bluten todte Wunden; ein Mörder kommt zu Gaſt.
Hinweg von dieſer Schwelle! Fort ohne Ruh' und Raſt!"

„„Frau Mutter, ſprach der Knabe, die Rede iſt mir leid!
Den ich beſtanden habe, der fiel in gutem Streit.

Doch biet' ich reiche Buße an Gold und klar Geſtein!""
„So ſei es, ſprach der König, ich will dein Bürge ſein."

Die Wolken wurden grauer, es dunkelte der Saal,
Da hielten ſie am Hofe ein reiches Todtenmahl;
Sinfiötli ſitzt beim Vater und kündet ohne Trug,
Wie er in offnem Kampfe den ſtarken Ohm erſchlug.

Borghilde hört von ferne des Stiefſohns kühnes Wort;
Grimm nagt ihr in die Seele, ſie ſann dem Knaben Mord.
Da miſcht ſie Gift zum Weine und ſchenkt ihm freundlich ein;
Der Held blickt in den Becher: „Wie trüb iſt doch der Wein!"

Er reicht ihn ſeinem Vater; der trank ihn unverzagt.
Nun wird uns ſeltne Märe von Sigmund's Leib geſagt:
So feſt und überkräftig war der gewalt'ge Held,
Daß ihn verſehren mochte kein einz'ges Gift der Welt.

Er ſetzt den Becher nieder. Da füllt ihn noch einmal
Die Frau mit ſtärkern Giften und trug ihn in den Saal.
Sinfiötli ſah mit Zögern die blutigtrübe Fluth,
Da rief der alte König: „Trink zu, der Trank iſt gut!“

Doch wie der Held nun arglos in großen Zügen trank,
Da ſchwanden ihm die Sinne, daß er vom Stuhle ſank;
Im Todeskrampf zerdrückt er den Becher in der Hand
Und ſchleudert ihn ergrimmend hoch an des Saales Wand.

Dann aber ward er ſtille, und ſtille war's im Saal,
Es ſchauen auf den König die Gäſte allzumal;
Der hebt das Haupt des Sohnes, das Haupt iſt feucht und ſchwer;
Dann lauſcht er lang' und lange, kein Athem regt ſich mehr.

Und als er ſah erſtorben die herrliche Geſtalt,
Das ſchöne Aug' erloſchen, die Lippe blau und kalt,

Die Wonne ſeines Alters verkehrt in ew'gen Schmerz,
Da brach im ſtummen Jammer des alten Königs Herz.

Er koſt des Todten Wange, er ſchließt den Arm um ihn,
Er trägt ihn durch die Hallen, doch weiß er nicht wohin?
Er trägt ihn ferne Meilen nie raſtend fort und fort
Und weinet keine Thräne und ſpricht kein einzig Wort.

So geht er bis zum Morgen und geht den ganzen Tag,
Bis daß am ſpäten Abend die Nordſee vor ihm lag.
Er ſucht nach einer Fähre hinaus in's wilde Meer, —
Da ruderte zum Lande ein Ferge ſchwarz und hehr.

„Gieb mir den ſchönen Todten! Ich harrte ſein ſchon lang;
Ihm harfen meine Töchter trübholden Grabgeſang."
Da ſenkte in den Nachen der König ſeinen Sohn
Und warf die goldne Krone dazu als Fergenlohn.

Doch ſtarken Schwunges lenkte der Fremdling in das Meer.
„Ein ſterblich Haupt, Herr König, iſt meinem Schiff zu ſchwer;
Laß ab von deinem Todten, er iſt in ſichrer Hut!“
So theilt er ohne Rauſchen die abendliche Fluth.

Da ſchwimmen aus den Tiefen die Nixen um den Kahn
Und ſingen ſüße Weiſen und ſchweben leis voran.
Der Alte ſteht am Ufer, hält über's Aug' die Hand,
Bis daß im Abendrothe der Trauerzug verſchwand.

Wie Höther Nanna's Liebe gewann.

(Fragment eines epiſchen Gedichts über Balder und Höther, Saxo Grammaticus Lib. III.)

Wo Norwegs Burgen ſchatten in's Spiegelmeer hinaus,
Da hielt in alten Zeiten der König Gewar Haus.
Dem wuchs in ſtiller Halle ein Sproß von ſeltner Art,
Des Nordens ſchönſte Roſe, ein Mägdlein licht und zart.

Von ihrem Preiſe hallten die Lande rings umher;
Sie aber ſaß am Rocken und ſah hinaus auf's Meer
Nach Schwänen und nach Schwalben, ſo kürzte ſie die Zeit;
Fremd war ihr Welt und Leben und Lieb' und Liebesleid.

Nun kam zu Gewar's Hofe ein junger Heldenſohn,
Der war des Königs Mündel und diente um den Thron.
Von ſeiner weißen Stirne quoll weiches Lockengold,
Er wußte ſüße Weiſen, ihm waren Elfen hold.

Er ſang von allem Sehnen, von Hoffnung, Luſt und Schmerz,
Als wäre ſeine Harfe ein tönend Menſchenherz.
Sein Lied erhob am Morgen die Träumer aus der Ruh'
Und ſchloß am ſpäten Abend ſchlafloſe Augen zu.

Einſt ſaß er vor dem Schloſſe und hielt getreue Wacht,
Es klangen ſeine Lieder ſehnſüchtig durch die Nacht;
Waldvöglein wurden munter und ſchlugen hell darein,
Vom ſüßen Schall erwachte des Königs Töchterlein.

Sie trat an's hohe Fenſter und lauſchte lang' und lang',
Mit unſichtbaren Fäden umwand ſie der Geſang;
Ihr Auge ſchwamm in Thränen, ihr Herz in ſel'ger Qual,
Da fühlte ſich ſo einſam das Kind zum erſten Mal.

Sie ſpähte nach dem Sänger durch's duft'ge Dämmerlicht;
Er ſah ihr Antlitz leuchten, ſie aber ſah ihn nicht;
Doch immer holder tönte der mächt'ge Wunderſang,
Bis er wie Geiſterflüſtern in's Morgenroth verklang.

Gekommen war die Sonne, die Jungfrau ſtand und ſann,
Ihr brach in Luſt und Sehnen der Minne Morgen an.
Es kommen oft im Frühling die Veilchen über Nacht,
Doch ſchneller ſiegt im Herzen lenzjunger Liebe Macht.

Oft ſah ſie ſeitdem lauſchend hinab im Mondenlicht;
Ob ſie vergebens lauſchte, verbürgt die Märe nicht.
Doch nie erſchien der Sänger, ſie hörte nur das Lied,
Und bebte, wenn es nahte, und klagte, wenn es ſchied.

Sie ahnte, daß ſie liebte, doch wußte ſie nicht wen?
Da war's um ihre Ruhe und leichten Sinn geſcheh'n.
Vom Wachen und vom Weinen ward ihr die Wange bleich:
„Ach, dürft' ich ihn nur ſchauen, wie wär' ich wonnereich!"

Da ſprach zu ihr die Mutter: „„Was quälet dich für Noth?
Verbirg nicht deine Augen! Sie ſind vom Weinen roth.
Was feiert deine Spindel, mein fleißig Töchterlein?
Sprich! oder ſoll der Mutter dein Leid verborgen ſein?““

Da ſprach das Kind erröthend: „Mir wird der Tag ſo lang;
Könnt' ich die Zeit nur kürzen mit Harfe und Geſang!
Nichts hör' ich als die Brandung und Mövenſchrei und Sturm,
Nur Vögel ſeh' ich fliegen um den verlaſſ'nen Thurm.“

Da lächelte die Mutter: „„Und iſt das all' dein Leid?
Sonſt deuchte dir's ſo fröhlich in dieſer Einſamkeit;
Doch willſt du Harfen lernen, frei ſteht dir Wunſch und Wahl!
Viel weiſe Sänger wandeln durch König Gewar's Saal.““

Da führte man die Skalden zum Wettgeſang herein,
Der Liederkönig ſollte ſchön Nanna's Meiſter ſein.

Das Kind ſaß bei der Mutter und ſchaute niederwärts,
Um Freyja's Hülfe flehte ihr angſtbewegtes Herz.

Nun huben an die Sänger den ernſten Wettgeſang,
Doch harrte ſie vergebens der lieben Stimme Klang;
Sie flüſtert zu der Mutter mit bangem Angeſicht:
„Unſanft ſind dieſe Weiſen, die Meiſter will ich nicht.“

Da klang vom Strand herüber ein ſüßer Harfenſchall,
Die Jungfrau ſchrak zuſammen, die Meiſter lauſchten all';
Bald taucht das Lied wie Schwäne in wonnig weiche Fluth,
Bald ſchwingt es ſich wie Adler hinauf in Wolkengluth.

Da ſprach die kluge Mutter: „„Iſt dir das Lied bekannt?
Das iſt der junge Höther, der harft am Meeresſtrand.““
Die Jungfrau ſprach: „Frau Mutter, dies Lied hat ſanften Klang;
Doch lernt man's nicht vom Hören, es iſt gar ſchwer und lang.“

„„Drum ſoll's der Herr dich lehren, ich merke euer Spiel!
Mich dünkt, daß dir am Sänger nicht bloß ſein Lied gefiel.““
Da ſchwor das Kind mit Thränen: „Ich hab' ihn nie geſeh'n!“
„„Wohlan denn, ſprach die Mutter, ſo mag es jetzt geſcheh'n!““

Wie nun der junge Degen gar herrlich vor ſie trat,
Wie ſie ihn von der Mutter zum Meiſter ſich erbat,
Wie er ſie ſingen lehrte zu holdem Harfenklang, —
Wollt' ich das Alles künden, die Weile würd' euch lang.

Denn gleich bleibt ſich die Minne, wo ſie auch blühen mag.
Sie ſaßen auf dem Söller beiſammen manchen Tag;
Und ob ſie fleißig waren, fragt bei den Schwalben an!
Vielleicht, daß ſie euch künden, was ich nicht wiſſen kann. — —

Albwin der Longobarde.

(Paul. Diac. Lib. I & II.)

1) Kunemund's Tod.

Es lag zur Dämmerſtunde ein Nebel auf dem Land,
Da rief Albwin der König nach ſeinem Streitgewand:
„Wacht auf, ihr kühnen Träumer! Ein Frühhauch weht im Tann.“
Da waffnet in den Zelten ſich mancher ſtattliche Mann.

Der König ſpringt zu Roſſe, er ſtößt in's gold'ne Horn;
Ihm blitzt im blauen Auge ſchwertheller Heldenzorn.
„Heut' ſoll ein Roſenfrühling ſprießen aus dem Schnee!
Heut' ſchaffen wir den Bräuten der ſtolzen Gepiden Weh'!“

Dreimal dröhnt in der Ferne Kunemundes Schild.
Es rücken feſtgeſchloſſen die Heere ins Gefild;
Walkürenroſſe ſchnauben, die Geier werden wach,
Speerziſchen tönt im Sturme und ſtarker Helme Krach.

„Heut' ſollſt du mir erſtreiten, mein graues Hünenſchwert,
Die ſchönſte Maid auf Erden, die je ein Held begehrt!
Zwei Dinge will ich lieben, ſo lang' mein Lenz mir lacht:
Ein nacktes Schwert am Tage, ein nacktes Weib bei Nacht!"

An dieſem Wintermorgen da fiel manch guter Streich,
Da lag unter'm Schilde gar Mancher ſtumm und bleich;
Die tapferſten Gepiden deckten ſchon den Grund,
Da ſtieß auf König Albwin der finſtre Kunemund.

„„Zurück, flaumbärt'ger Knabe! Längſt klagt beim Reihentanz
Um den entlauf'nen Hämmling die Kaiſ'rin von Byzanz;

Zurück zum Putzgemache! Sonſt treibt dich, eitler Geck,
Mein umgekehrter Speerſchaft vom Kampf der Männer hinweg.""

„Was ſchiltſt du, Neidauge, daß mich der Tag entzückt?
Daß ich mit Gold und Purpur feſtlich mich geſchmückt? —
Hochzeit will ich halten, — that dir's kein Traumbild kund?
Hochzeit mit deiner Tochter, der ſchönen Roſamund!

Ihr bräutlich Haupt wird krönen mein grüner Siegeskranz,
Euer Todtenfeuer leuchtet uns zum Tanz;
Mit deines Zeltes Schätzen ſag' ich dem Sänger Dank,
Lachend aus deinem Schädel ſchlürf' ich den Minnetrank!"

Kein Wort ſprach der Gepide, die Streitaxt warf er wild,
Zerſchmettert ſtob zu Boden des jungen Königs Schild.

Albwin hob ſich im Sattel, und ſeine Lanze flog,
Als ſich zu neuem Wurfe der König rückwärts bog.

Tief durch die Kehle wühlte leis krachend ſich der Speer, —
Blut brach aus ſeinem Munde und Röcheln dumpf und ſchwer;
Noch einmal irrt ſein Auge verdämmernd durch die Schlacht, —
Dann löſcht den letzten Schimmer die morgenloſe Nacht.

Hoch über den Gefall'nen gieng Albwin's ſtolzer Lauf,
Die Helden der Gepiden ſchrieen jammernd auf;
Dann fochten ſie im Schweigen, und ſanken auf den Grund
Mit offnen Herzenswunden und mit geſchloſſ'nem Mund.

In's Zelt ſtürmt König Albwin, am Boden kniet die Maid,
Aus ihrem holden Blicke thränet friſches Leid.
„„Trittſt du ſo herrlich vor mich, ſühnlos verhaßter Mann?
Was bluten deine Hände? O rühre mich nicht an!““

„Mein Lieb, vergiß die Todten! Sie trifft dein Jammer nicht:
Hoch über Wunsch und Mitleid wandeln sie im Licht; —
Uns aber hält die Sehnsucht das Herz noch lebenswarm,
Drum faſſ' ich, Heißersehnte, dich jubelnd in den Arm!“

Er zwang ihr kräftig Sträuben, er warf sie auf sein Roß,
Durchritt mit stolzem Lächeln den goldbelad'nen Troß:
„Laßt von der schlechten Beute! Verstreut sie in den Strom!
Schärft eure stumpfen Schwerter, und folget mir nach Rom!“ —

Nacht war's, auf's Lager senkte der Held sein schönes Weib,
Unter warme Decken schmiegte sich ihr Leib. —
Und draußen lag die Haide im dunst'gen Mondenlicht,
Schneeflocken deckten leise der Todten Angesicht.

2) Longobardenzug.

Hoch auf dem Königsberge ſteht Albwin und ſein Heer;
Die tiefen Thäler grünen, und ferne blaut das Meer.
Es ſteh'n die bärt'gen Helden wundernd feſtgebannt
Und ſpähen aus den Helmen begierlich in das Land.

Wie Murmeln fernen Donners toſ't es durch die Reih'n,
Wolfshäute flattern ſtürmiſch und Aexte blitzen drein.
Hoch oben ſteht der König im goldnen Sonnenſtrahl
Und ſchleudert ſeine Lanze hinab in's ſtille Thal.

„Italien, Heldenwirthin, ſchließ' deine Käſten auf!
Es kommen aus den Bergen neue Gäſte zu Hauf'.
Sie hieben breite Straßen im unbetretnen Tann,
Mit ihnen ziehen Adler, Lawinen ſtäuben voran.

Oſtern iſt im Lande, ſo rüſte Kranz und Mai'n!
Hier kommt manch durſt'ger Zecher für deinen ſüßen Wein;
Sie heiſchen, was da blühet, was reift auf Halm und Stamm;
Hier kommt für deine Töchter manch wilder Bräutigam!

Italien, Heldenwittwe, was ſenkſt du ſtumm dein Haupt?
Hat nicht die narb'ge Stirne der Lenz dir neu umlaubt?
Das Schwert fraß deine Söhne und Peſt und Hungertod, —
Ich bringe friſche Männer, und Männer ſind dir noth!

Dich drängen feige Räuber, — ich bringe Schutz und Recht,
Und deinen Ruhm verjünget ein königlich Geſchlecht.
Mein biſt du, Land der Sehnſucht! Weh' dem, der dich begehrt!
Weh' dem, der deinen Namen auf meinem Schild nicht ehrt!"

Nun dröhnet im Gedränge gepreßter Waffen Klang,
Die Helden klimmen jauchzend hinab den Felſenhang;
Doch unten in den Dörfern ſtürmen die Glocken ſchon,
Auf allen Straßen fliehet verſtörtes Volk davon.

3) Das Siegesfeſt.

Im alten Schloß von Berne, in König Dietrich's Saal,
Da hielt Albwin mit Prangen ſein nächtig Siegesmahl;
Die Tafel glänzt vom Golde, das er dem Feind geraubt,
Italiens Krone trägt er hoch auf dem ſtolzen Haupt.

Und ringsum an den Wänden, da ſteh'n in langen Reih'n
Kunſtreiche Kandelaber mit ſchwankem Lampenſchein,
Steh'n weiße Götterbilder, auf ihr ambroſiſch Haar
Stülpt lachend ſeinen Stierhelm der trunkene Barbar.

Wohl flimmt in Albwin's Krone des Kreuzes milder Stern,
Doch hört er noch beim Mahle Wodan's Loblied gern;

Und lieber als von Buße und gläub'ger Chriſten Noth
Hört er von Rachekämpfen und kühner Recken Tod.

In ſamiſchen Schaalen kreiſet des Weines dunkle Fluth,
Entflammt der Helden Wangen mit ungewohnter Gluth,
Und rauher, todeswilder brauſt der Hünenſang; —
Da wirft Albwin den Becher die weite Halle entlang:

„Ihr Schenken und ihr Läufer, ich ſag' euch ſchlimmen Dank;
Wißt ihr, woraus am erſten Siegesfeſt ich trank?
Die köſtlichſte der Schaalen, heut' kreiſt ſie wohl mit Fug:
Kunemundes Schädel, der einſtens Krone trug."

Da holten ſie die Schaale und füllten ſie in Haſt;
Sie war am weißen Rande in reines Gold gefaßt.
Der König ſchlürfte langſam, die Helden ſangen fort,
Dann blickt' er in die Schaale und ſprach ein ſpöttiſch Wort:

„Wär' nicht dein Haß ertödtet, du felſenhart Gebein,
Wie gern in Gift und Galle verkehrteſt du mir den Wein!"
Laut jubelten die Helden, der Trank gieng in der Rund',
Da trat auf die Schwelle die Königin Roſamund.

Ihr Auge wurde finſter, ihr Antlitz wurde blaß, —
War es der Schmerz der Tochter? War es des Vaters Haß?
„Welch' ſchwarze Norne wandelt zum Freudenthor herein?
Reicht ihr die Ehrenſchaale und heißt ſie freundlich ſein!"

Da ſchritt langſamen Ganges die Herrin durch den Saal:
„„Unzeitig iſt das Scherzen, mein König und Gemahl!
Du magſt den Todten ſchmähen, er war dein grimmſter Feind, —
Doch nicht vor meinem Auge, das täglich ihn beweint.""

Der König fuhr vom Sitze: „Was raubte dir ſein Tod,
Das ich mit reichen Händen nicht tauſendfach dir bot?

Dem Schwert verfiel dein Leben, dem lüſternen Knecht dein Leib, —
Jetzt rühmen dich die Völker als König Albwin's Weib.

Verrath iſt dieſer Starrſinn und Schmähung dies Geflenn!
Fühlſt du dich noch als Sklavin, wohlan, ſo ſei es denn!
Vor deines Herren Waffen erbebt das Capitol, —
Nun beug' dich, nimm die Schaale und trinke auf ſein Wohl!"

Glanzleeren Auges ſtarrt ſie regungslos ihn an,
Nach ſeinem Speere zuckte der ſinnverwirrte Mann;
Sie ſah ihn mordesfinſter, zornſchnaubend vor ſich ſteh'n,
Da ſprach ſie dumpf: „„Der Wille des Herren ſoll geſcheh'n.""

Ein wortlos wildes Murmeln aus ihren Lippen brach, —
Kein Menſchenohr erfaßte, was Kunemund's Tochter ſprach;

Dann ward ihr Antlitz ruhig, ſie neigt' ſich dem Gemahl
Und ſchritt, wie ſie gekommen, langſam aus dem Saal.

4) Helmichis und Peregar.

Es ſitzt im Blüthengarten zu ſtiller Mittagsſtund'
Beim lockigen Helmichis die ſchöne Roſamund;
Er drückt ihr leis die Hände, ſie ſchweigt und wehrt ihm nicht,
Da ſtürzt er vor ihr nieder mit glühendem Angeſicht.

„O willſt du endlich hören, du ſtummes Götterbild,
Das Leid, das überſtrömend aus meinem Herzen quillt?
Und weckt mein Wort das Unheil, das lange mich bedroht,
So laß dies Wort mich ſprechen und ſchick' mich in den Tod!

Du weißt es nicht, welch' glänzend Elend mich umfieng,
Wie ich an deinen Augen mit ſtillem Flehen hieng;
Was weiß die heit're Sonne vom nächt'gen Erdenleid? —
Du giengſt an mir vorüber in ſtolzer Herrlichkeit.

Nun aber iſt dein Antlitz von Gram und Sorgen bleich,
Nun biſt du ſelber elend, — und wir ſind beide gleich;
Und ſtieß dein Glück mich von dir, du hohe Prachtgeſtalt,
So lockt dein Schmerz mich wieder mit rührender Gewalt.

O können Menſchenwaffen wehren deinem Harm,
Hier iſt ein Herz voll Liebe und hier ein junger Arm!
Mein leidgewohntes Auge, dich kann's nicht trauern ſeh'n,
Dein Wille iſt mein Leben! Nun ſprich, was ſoll geſchehn?"

Sie blickte ihm halblächelnd in's Auge unverwandt,
Zerpflückte ſtumm den Schleier in ihrer weißen Hand,
Dann beugte ſie ſich langſam zu des Jünglings Ohr
Und ſprach: „„Albwin muß ſterben!"" Helmichis fuhr empor.

„Was ſinnſt du Ungeheures, vor dem mein Herz erſchrickt?
Weh', in welchen Jammer iſt all' mein Thun verſtrickt!

Kaum wagt' ich es zu pochen an meines Glückes Thor,
So tritt als finſtrer Pförtner der Meuchelmord davor."

Die Herrin hebt die Stirne, und ihre Wangen glüh'n:
„„Du träumſt von meiner Minne, fürwahr, dein Herz iſt kühn!
Fehlt dir vielleicht ein Werber, ſo denke an dein Schwert;
Ich glaube, Roſamunde iſt eines Kampfes werth.““

Da beugt ſich auf ihn nieder das wunderſchöne Weib,
In trunk'nem Muth umſchlingt er den königlichen Leib,
Aufblüht in ſeinem Herzen der blut'gen Worte Saat, —
Da war ſein Loos gefallen, und er beſchwor die That.

Nun faßt ihn ſorglich blickend die Herrin bei der Hand:
„„Kein Einzelner hält jemals dem Unbeſiegten Stand;

Mir banget für dein Leben, drum, Jüngling, hör' mich an:
Erwähle zum Genoſſen dir einen ſtarken Mann.""

Da ſprach der Held erröthend: „Deucht dir mein Muth ſo klein?
Dich Hohe zu erwerben, vollbring' ich's wohl allein!"
Sie aber bat ihn lange, bis er beſänftigt war;
Da nannt' er ihr mit Zaudern den kühnen Peregar.

Er führt' ihn durch den Garten, — nicht weiß ich, was geſchah,
Als daß vor Grimm die Herrin man Abends weinen ſah;
Einſam in der Dämm'rung verſchloß ſie ihr Gemach
Und ſann in Nacht und Schweigen furchtbaren Dingen nach.

Herr Peregar, der Degen, der liebt' ein holdes Kind,
Sie war aus Roſamundens edlem Hofgeſind';
Ihm war ſie ganz zu eigen, und manche ſel'ge Nacht
Hat er an ihrem Herzen in Spiel und Scherz durchwacht.

Auch heut' kehrt er vom Mahle erhitzt von Wein und Sang
Und ſchleicht auf leiſen Sohlen durch den vertrauten Gang;
Mit warmem Hauch umfängt ihn das ſtille Kämmerlein
Und ſchließt in tiefes Dunkel ein ſüß Geheimniß ein.

Solch' wilde Wonnen hat ihm ihr Leib noch nie entfacht,
Die ſchlanken Glieder ſchwellen in ungewohnter Pracht;
Doch kalt ſind ihre Lippen, — ihn faßt ein fremder Schmerz, —
Und durch die harten Brüſte fühlt er kein menſchlich Herz.

„Wer biſt du, ſtummes Weſen? Von wannen nahteſt du?
Sprich, oder ſchließt den Mund dir des Grabes Siegel zu?"
Da hob ſich's aus den Kiſſen, — im trüben Mondenlicht
Erkannt' er mit Entſetzen der Königin Angeſicht.

Sie aber flüſtert höhniſch: „„Du haſt den Tod umarmt!
Was biſt du, wenn mein Mitleid ſich jetzt nicht dein erbarmt?
Ich bat dich heut' um Rache und bot dir Ehr' und Glück,
Du aber ſtießeſt ſchimpflich die Flehende zurück.

Ein Ruf nun, — und der König beim Trinkgelag erfährt,
Daß ihm ſein bräutlich Lager ein niedrer Mann entehrt;
Zur Rückkehr in das Leben iſt dir ein Weg noch frei:
Er oder du! — Nun wähle, was dir das Beſte ſei!““

Umſonſt in Angſt und Jammer des Helden Seele rang,
Der Hölle Netz zu ſprengen, das tückiſch ihn umſchlang, —
Er gab ſich ihr gefangen verzweiflungsvoll und ſprach
Die harten Eidesworte mit todter Stimme nach.

Zur ſelben Stunde zechte der König noch allein,
Oed ſtanden und verlaſſen der Bänke lange Reih'n,
Fernes Wetterleuchten zuckt' in den düſtern Saal, —
Es ſprang in Albwin's Händen ſcharf klingend der Pokal.

5) Alboin's Ende.

O todte Schlummerſchwüle im Sommernachmittag!
Die Marmorſtraßen glühen, der Schnitter ſchläft am Hag,
Laue Wellen ſchleichen lautlos durch das Rohr,
Nur fern ſteigt in die Bläue weißes Gewölk empor.

„Was lärmt noch das Geſinde? Entweicht aus dem Palaſt!
Der König hält zur Stunde erſehnte Mittagsraſt.“
Da ſchwieg das Singen und Scherzen, die Saiten klangen aus,
Die Herrin wandelt einſam durch das verlaſſ'ne Haus.

Auf Purpur lag der König, entſchlafen war er kaum,
Ein Ziſcheln wie von Nattern hört er in halbem Traum;

Dann nahen leiſe Tritte, zwei Schwerter funkeln
licht,
Da fährt der Held vom Schlummer mit zürnendem
Angeſicht.

Er ſtreckt noch ſchlafestrunken nach ſeinem Schwert
die Hand,
Es war mit ſtarken Schnüren geneſtelt an die Wand;
Da weckte ihn der Schrecken, er dachte an ſein Weib,
Drauf griff er nach dem Schemel und ſchirmte
ſeinen Leib.

Im Düſtern und Verborgnen geſchah der ſchnöde
Mord;
Es war ein wildes Ringen, und Keiner ſprach ein
Wort,
Geſtampf und dumpfes Schnauben, — darauf ein
ſchwerer Fall, —
Dann war es wieder ſtille, grabſtille überall.

In's Scharlachtuch verwickelt lag der gewalt'ge Mann,
Ueber die ſtolzen Glieder das Blut in Bächen rann.
Die Mörder ſtanden zögernd, doch als ſein Auge
brach, —
Da vor dem todten Blicke floh'n ſie aus dem Gemach.

Nun aber tritt mit Schweigen die grimme Wittwe ein,
Ihr Blick iſt heiß wie Feuer, ihr Antlitz kalt wie Stein;
Sie fühlt nach ſeinem Herzen; das ſchweigt in blut'ger Ruh',
Da nickt ſie wohlgefällig und geht der Thüre zu.

O todte Schlummerſchwüle in Söller, Thurm und Hall',
Wie ſchläft in deiner Stille endloſen Jammers Schall! —
Eine ſatte Schlange ſonnt ſich im rothen Uferſand,
Schläfrigen Fittichs fliegen zwei Raben über's Land.

6) Die Rache.

Am Hofe von Ravenna regt ſich geſchäft'ge Haſt,
Es kam zu dem Exarchen ein unverhoffter Gaſt,
Das ſchöne Weib aus Norden, die Königin Roſamund;
Da ward dem ernſten Römer ihr mächt'ger Zauber kund.

Er lag zu ihrer Linken beim Mahl auf ſeid'nem Pfühl,
Es plätſcherten im Saale Cascaden duftig kühl,
In gold'nen Schüſſeln prangte das Köſtlichſte der Welt,
Auf ihre Häupter bog ſich ein blühend Laubenzelt.

Und lockend klang die Flöte, die Cymbel ſäuſelte lind,
Mit knoſpendem Buſen tanzte manch hochgeſchürztes Kind.

Helmichis lag daneben; ſo ſehr er ſich bezwang,
In Schlummer wiegt den Müden der ſüße, fremde Klang.

Da beugt zu Roſamunden der edle Römer ſich:
„Ich wollte dich bewirthen, und jetzt erlabſt du mich!
Aus meinen Schaalen trinkſt du nur erdgebornen Wein,
Aus deinen Augen ſaug' ich der Schönheit Nektar ein."

Sie neigte ſich mit Lächeln und ſah ihn glühend an,
Und ihr gefiel im Herzen der kräftig feine Mann;
Die ſtrammen Glieder lagen vom Purpur halb verhüllt,
Da ward von wilder Sehnſucht ihr blühender Leib erfüllt.

Und wieder ſprach Longinus: „Iſt mir die Frag' erlaubt?
Wer iſt der ſchlummernde Jüngling mit gold-gelocktem Haupt?"
Da warf ſie ſtechende Blicke nach dem Schläfer hin,
Und eine ſchlimme Lüge erfand ihr arger Sinn.

„„Ich ſag' dir leid'ge Dinge: Er iſt ein eitler Thor,
Durch deſſen tolles Treiben ich Thron und Reich verlor;
Er rang nach meiner Minne, mein Gatte ſchuf ihm Noth,
Da warb er einen Helfer und ſchlug den König todt.

Die Wuth der Longobarden ſtürzte ſich auf ihn;
Mich glaubte man im Bunde, ich mußte mit ihm fliehn.
Der andre Mordgeſelle floh in die weite Welt;
Er folgt mir nach und hält ſich zu meinem Hüter beſtellt.““

Da flammt des Römers Wange, er faßt ſie um den Leib:
„So ſchaff' ihn aus dem Wege und ſei mein eh'lich Weib!“
Nun glüht ihr blaues Auge in wolluſtweichem Schein:
„„Ich bin in deinen Händen, ich kann nicht ſagen Nein!““

Als aus dem tiefen Schlafe Helmichis aufgewacht,
Da lag der Saal verlaſſen in ſchaurig öder Pracht,
Im Garten tönten Lieder, der Abend war genaht;
Ihn führten Phrygerknaben in's hohe Marmorbad.

Er trat mit frischen Gliedern und heit'rem Muth hervor,
Da stand mit einem Becher die Königin am Thor:
„Nun soll uns nichts mehr scheiden! Verschläfst du unser Glück?
Trink', süßer Freund, und kehre zum Liebesfest zurück!"

Mit Freuden nahm den Becher der lustbethörte Mann
Und schaute sie beim Trinken zärtlichen Blickes an, —
Da schrak sein Herz zusammen, — im rothen Fackellicht
Sah er ein hohnverzerrtes, haßkaltes Angesicht.

„„Trink selber!"" rief er ahnend, sie faßt ein jäher Schreck, —
„„Trink! Hier ist noch die Hälfte!"" Sie blickt verstört hinweg, —
„„Trink!"" rief der Unglückselige und riß das Schwert heraus, —
Da griff sie nach dem Becher und trank ihn hastig aus.

Dann schleudert' sie ihn nieder hohnlachend in den Sand
Und streifte vor ihr Antlitz das festliche Gewand. —

Er ſank auf's Haupt der Treppe, ſie an der Treppe Fuß,
Sie ſtarben ohne Sühne, ſie ſchieden ohne Gruß. —

Und ſoll ich weiter künden, was ferner ſich begab?
Longinus legt die Beiden zuſammen in ein Grab;
Und wieder kam der Frühling und deckt in ſel'ger Ruh'
Mit einem Blumenteppich Haß und Liebe zu.

* * *

Nach langen, langen Jahren irrt fern im fremden Land
Ein namenloſer Bettler blind und unbekannt;
Einſt ſchwellte ſeine Glieder furchtbare Heldenkraft,
Jetzt ſtützt den Todesmüden ſein alter Lanzenſchaft.

Doch will er einmal ruhen vom freudeloſen Lauf,
So führt ihm die Erinn'rung ein gräßlich Bild herauf,
Ein Bild fluchtodten Glückes voll Rache, Trug und Mord, —
Und ohne Ruhe wandert der blinde Bettler fort.

Am Ganges.

Die Nacht ſchlug über die Eb'ne
Ihr tiefblaues, goldfunkelndes Zelt,
Und hinter den heiligen Bergen im Oſten
Hebt ſich klar und dunſtlos
Der ſtrahlende Mond.
Es wiegt ſich ſein Licht
Auf den Wipfeln dichter Pandanen,
Auf den Blüthenbüſchen des Thals
Und ſchwimmt in wogenden Streifen
Auf dem leisbingleitenden Strom.
Eine Inſel ruht in den Waſſern
Nicht allzuferne den ſchweigenden Ufern,
Wandernder Schwäne ſchattiger Raſtort,
Von duftenden Ranken
Wonneheimlich umſponnen;
Es zittern die Blätter
Lautlos im lauen Hauche der Nacht,
Und einſam lockt dem Gefährten
Des Kokilaweibchens ſchmelzendes Klaglied. —

Da rauſchen die Arme des Stroms,
Und zwei nackte Menſchen ſchwimmen
Von beiden Seiten der Inſel zu.
Und ein Jüngling taucht
Zuerſt aus den Wellen,
Und ziehet an's Land
Ein athmendes Mädchen,
Und ſie grüßen ſich jubelnd
Mit Kuß und Umarmung.
Sie ſetzen ſich nieder
An's grünende Ufer,
Wo das Mondlicht hell
Durch überhängende Zweige ſcheint,
Und erzählen ſich
Vom zürnenden Vater,
Von der wachſamen Mutter, —
Und küſſen ſich lächelnd.
Im ſchwellenden Gras
Liegt des Mädchens Leib,
Und der Jüngling ſtreift ihr
Von den feuchten Gliedern
Die rinnenden Tropfen
Und preiſ't ihre Schönheit.
Er küßt ihren Nacken,
Drückt leis auf des Buſens
Goldglänzende Fülle
Und preiſ't auf's Neue

Die Pracht der Hüften,
Dazwiſchen Kama ſelbſt,
Der Gott der Liebe,
Mit dunklen Farben
Seinen Bogen gemalt.
„Siehſt du, Geliebte,
Im Spiegel der Bucht
Den weißen Lotos,
Wie er ſich ſehnend
Dem Mondlicht öffnet?
So erſchließe du
Vor dem Strahl meiner Augen
Deines friſchen Leibes
Duftberauſchenden
Blüthenkelch!“
Und ſie lächelt ſeines
Verzückten Stammelns,
Hebt neckiſch das Haupt
Und beißt ſeine Lippe
Mit den kleinen Zähnen,
Daß er in ſtummem Ringen
Zu ihr hinabſinkt
In der Blüthenbüſche
Bergenden Schatten.
Und ſtill iſt's wieder;
Hoch über den Waſſern
Rauſchet der Flügelſchlag fliehender Tauben,

Und fern aus dem Walde
Schallet des Tigers
Zürnendes Murren.
Aber die Liebenden
Schauen ſich lange
Glühenden Auges an,
Küſſen ſich ſchweigend
Die pochenden Herzen
Und ſtürzen ſich wieder
In's Reinigungsbad
Der heiligen Ganga.
Oed liegt nun das Eiland;
In's zerknickte Gras,
An die Stätte der Liebe,
Noch warm von des Mädchens Leib,
Legt ſich im Ringe
Die ſchlaftrunkene Schlange;
In die Wälder des Weſtens verſinket der Mond;
Doch des fernen Himalaya
Schneeige Kuppen
Streifet ein Strahl
Des roſigen Morgens.

Schafara.

Im erſtürmten Feindeslager
Sitzt der greiſe Held Schafara,
Yemen's hochgeprieſ'ner Sänger,
Sinnend mit geſenkter Stirne.
Doch nicht auf Geſänge ſinnt er,
Auf die wilden Siegesweiſen,
Die er ſang in ſtolzer Jugend;
Allzuſehnig ward die Rechte
Für der Saiten zarte Regung,
Aber an dem eh'rnen Schwerte
Pochet ſie mit eh'rnem Finger.
Denn der greiſe Held Schafara
Sinnt auf Rache, ſinnt auf Strafe,
Da den einz'gen Sohn des Todfeinds
Heut' er ſelbſt im Kampf gefangen.

Finſter winkt er ſeinen Kriegern,
Und ſie bringen einen Jüngling,
Nackt, mit rückgeſchnürten Armen,
Aber hold wie junger Frühling.
„Trittſt du vor mich, Bild des Feindes?“
Ruft der Held und ſpringt vom Sitze,
„Ha, dein Anblick brennt mein Auge
Schmerzlicher als Sand der Wüſte,
Glühender als Stich der Sonne!
Schön biſt du, ſchön wie dein Vater,
Da er unſern Stamm beſtohlen
Um die Ehre meiner Schweſter.
Flehe nicht mit feuchtem Blicke,
Denn für ſolchen Blick empfieng er
Gaſtfreundſchaft in unſ'rem Zelte,
Da er kam, ein nackter Flüchtling.
Willſt du Gnade bei mir finden,
Reiße ſelbſt aus deinem Antlitz
Dieſe reizend falſchen Züge
Und verſeng' zu Staub und Aſche
Die wollüſtig glatten Glieder!
Ferne liegt die Zeit des Frevels,
Lange Jahre blut'ger Fehde;
Herbſtlich färbt ſich meine Locke,
Doch mein Haß hat ew'gen Frühling.
Greis iſt dein verhaßter Vater,
Greis und müde wie ich ſelber,

Und ſein tauber Reſt von Leben
Karge Speiſung meiner Rache, —
Doch da ſchickt er ſeine Jugend,
Schickt ſie ganz ſo ſchön wie damals,
Als die meine er vergiftet,
Daß der That die Strafe gleiche! —
Bebſt du, lächelnder Verführer,
Gaſtrechtſchänder, Gottverfluchter?
Brechen aus den Rippen will ich
Dir das Herz, das feige, blaſſe,
Rothe Sühneopfer ſchütten
Auf das Grab der armen Schweſter,
Die ich einſt im Zorn erſchlagen.
Aber deinem Vater ſend' ich
Deines Hauptes blut'ge Locke!"
Alſo rief der Held Schafara,
Und aus dem geſtickten Gürtel
Zerret er ein blitzend Meſſer. —
Da fliegt auf des Zeltes Vorhang,
Und gefolgt von wilden Kriegern
Stürzt herein ein junges Mädchen
Mit zerriſſenen Gewanden.
Um des Jüngling's weißen Nacken
Schließt ſie zärtlich ihre Arme,
Küßt ſein todesſcheues Antlitz,
Deckt ſein Herz mit ihrem Herzen.
Doch es reißen ſie die Krieger

Höhniſch lachend vor den Emir,
Der betroffen ſtockt und ſtaunet.
„„Allah mit dir! Held Schafara!““
Spricht ein Mann mit blut'gem Turban,
„„Sieh', wir kommen, dieſes Tages
Schönſte Beute dir zu bringen,
Ein gazellenflüchtig Mädchen.
Wir ergriffen ſie im Walfeld,
Wo ſie im Gewühl der Leichen
Suchte des Geliebten Antlitz,
Und man nennt ſie Stern von Chaibar.
Dir allein, o Held Schafara,
Ziemt es, nach des Kampfes Dunkel
Dich an dieſem Glanz zu ſonnen,
Dieſes Leibes Wonnebecher
Auszuſchlürfen bis zum Grunde.““ —
Und der Emir ſteckt das Meſſer
Langſam in den breiten Gürtel,
Glüht ſie an mit dunklem Auge,
Und dann ſpricht er dumpf und ruhig:
„Iſt der Knabe dort dein Buhle?“
Doch das Mädchen ſchweigt und zittert,
Und ihr feuchtes Auge flüchtet
Schüchtern zu dem nackten Jüngling,
Der von holder Scham verwirret
Lächelnd ihrem Blick begegnet, —
Und erröthend ſchweigen Beide.

Lange ſchaut der Held Schafara
In ihr roſenzartes Antlitz,
Und ſein Herz erfüllt Begierde.
„Habet Dank für eure Gabe,“
Alſo ſpricht er zu den Kriegern,
„Habet Dank, ich will ſie nützen,
Denn ſie frommet meiner Rache.
Führt ihn weg in ſein Gefängniß,
Bis zum Morgen ſoll er leben,
Daß ihm noch ſein keuſches Liebchen
Kann erzählen ihre Schande.“ —
So geſchah's; doch als der Jüngling
An des Zeltes Thür verſchwunden,
Sank die Jungfrau leblos nieder. —
In des Zeltes inn'rem Raume
Ließ der Held ſein Bett bereiten,
Sklaven ſprengten duft'ge Waſſer,
Ließen qualmen ſüßen Weihrauch,
Streuten Blumen der Oaſe,
Roſen, Myrthen, Hyacinthen,
Gold und Perlen auf den Teppich,
Aber auf des Lagers Polſter
Legten ſie den weichen Scharlach
Und darauf das blaſſe Mädchen,
Hängten dann hoch an die Decke
Eine blaucryſtallne Lampe,
Neigten ſich dem Herrn und giengen.

Stille war's im Zelt und draußen.
Fern nur ſang ein junger Wächter
Lieder, glühend weich und ſehnend,
Seinem Liebchen in der Heimath,
Und es blies der Wind der Wüſte. —
Langſam trat der Held Schafara
Zu der ſtillen Bettgenoſſin,
Zog hinweg die letzte Hülle,
Die des Leibes Wunder deckte,
Und erſchrak in ſel'gem Staunen.
Taſtend glitten ſeine Blicke
Ueber die gelöſten Glieder,
Und ſie wußten nicht, wo ruhen.
„Groß iſt Allah, ſprach er endlich,
Daß er hat das Weib geſchaffen,
Sich zur Ehre, uns zur Wonne!"
Lange ſtand er unbeweglich,
Und auf ſeinem braunen Antlitz
Schmolz des Grimmes eh'rne Falte,
Und der nächt'ge Blitz der Augen
Ward ein träum'riſch Morgenleuchten.
Denn er dachte ſeiner Liebe,
Glückberauſchter Jugendnächte,
Dachte, wie er ebenbürtig
Solcher Schönheit lag zur Seite;
Und in tiefer Bruſt erwachen
Ihm die alten Luſtgeſänge,

Und ihm ſummt das Lied im Ohre,
Das er ſang in trunk'nem Schauen,
Als er ſo zum erſten Male
Mit wollüſtig bangem Beben
Seines Mädchens Leib enthüllte,
Und er ſprach in ſich verſunken:
„Laß mich ſchau'n, vergeh'n im Schauen!
Ich war blind, nun werd' ich ſehend,
Und ich taumle wie ein Blinder,
Dem die Augen plötzlich tagen.
Meines Himmels Pforte öffn' ich,
Und mir iſt, als ſchauten alle
Seligen aus Allah's Himmel
Neidiſch über meine Schulter.
Siehe, ſchön biſt du, und lockend
Iſt das Schmachten deiner Augen
Und der Wangen Schamerglühen!
Schön ſind deines Buſens Hügel,
Schön wie klare Marmorkuppeln
Ueber der Moſchee der Liebe,
Deren Knauf der Morgen röthet;
Schön die Wölbungen der Hüften,
Schwere, reife Wunderfrüchte;
In der Dämm'rung deines Schooßes
Schlummert eine Welt von Wonnen,
Und auf deiner Glieder Wellen
Schwankt das Schifflein meines Lebens

Hier und dort, und ſchon verſinkt es
In ein ſeliges Verderben!“ —
Alſo ſprach der Held Schafara,
Und in ſeinem Herzen rauſcht es
Wie das Sprudeln friſcher Bronnen,
Da des alten Lied's er dachte;
Und entzückt von der Erinn'rung
Und der Gegenwart der Schönheit
Beugt er ſich verlangend nieder
Zu dem regungsloſen Bilde.
Doch da fällt von ſeinem Barte
Eine eiſig graue Welle
Auf des Mädchens ſchwarze Locken, —
Und der Held erhebt ſich langſam,
Blicket ſtarr hinweg und nicket
Mit dem Haupt in tiefem Ernſte:
„Jene Zeit iſt lang' vorüber,
Jenes Lied iſt längſt verklungen,
Und ich bin ein Thor im Alter! —
Friede mit dir, Stern von Chaibar!
Deines Leibes Frühlingsblume
Mag ein Frühlingsſturm entblättern,
Nicht des Herbſtes rauher Athem.
Hab' ich nicht mein rüſtig Leben
Durchgekämpft für Ehr' und Schönheit?
Und ich ſollte nun im Alter
Meiner Jugend Werk beſchimpfen,

Meiner Jugend, deren Nachglanz
Eben noch mein Herz erwärmte? —
Jugend blühet nur für Jugend,
Und das Grab blüht für das Alter.
Ausgetrunken hab' ich längſt ſchon
Dieſer Erdenlüſte Becher,
Soll ich ſchlürfen an der Hefe?
Ich war glücklich, mögen Andre
Glücklich ſein, in kurzen Tagen
Sagen ſie gleich mir: Ich war es.
Sei denn glücklich, Stern von Chaibar!"
Plötzlich wird ſein Auge finſter,
Und mit dumpfer Stimme ſpricht er:
„Spott' ich dieſes Wunſchs nicht ſelber?
Fallen wird ihr Glück mit meines
Jungen Feindes ſchönem Haupte,
Und erzählen wird man einſtens,
Daß der greiſe Held Schafara
Einen Knaben hingemordet,
Um des Knaben Braut zu freien; —
Und die Männer werden klagen
Um den Knaben und das Mädchen
Und ein Spottlied ſich erſinnen
Auf den greiſen Narr'n Schafara." —
Und auf's Neue blitzt ſein Auge,
Blitzt hinüber nach der Jungfrau,
Und von ſeinem Finger zieht er

Einen Ring von Gold und Demant,
Legt ihn auf die Bruſt des Mädchens,
Und nach einem langen Blicke
Spricht er mit bewegter Stimme:
„Lebe wohl, du junges Leben,
Süße Laſt des prächt'gen Lagers!
Schlummerſt du in deiner Brautnacht?
Wahrlich dir, o Luſt der Augen,
Giebt der Herr das Glück im Schlummer:
Friede mit dir, Stern von Chaibar!“ —
Vor die Zeltthür trat der Emir,
Und er rief den flinken Sklaven:
„Bringt die köſtlichſten Gefäſſe,
Bringet Myrrhen her und Narden,
Bringt die herrlichſten Gewande,
Perlenſchnüre, Ohrgehänge,
Bringet Gold, ſoviel ihr traget,
Bringet Wein im ſchweren Schlauche
Und zwei bilderſchmucke Becher, —
Stellt mir Alles vor das Lager!
Holt dann leiſe den Gefangnen,
Legt des Jünglings ſtramme Glieder
Zu des Mädchens weichem Leibe,
Weckt ſie auf mit Brautgeſängen! —
Und dann wacht bei eurem Leben,
Daß kein Menſchentritt ſie ſtöre!“ —
Alſo ſprach der Held Schafara,

Nahm den Bogen, nahm die Lanze,
Sprang auf ſeinen Lieblingsrenner
Ungeſattelt, ungezäumet,
Und wie Sturmgewölk verſchwand er
In der ſtummen Nacht der Wüſte.

An die Jugend.

(Widmung als Epilog.)

O Männerjugend, dir, auf deren Wangen
Zuerſt der Sehnſucht weiche Thräne floß,
In deren Herz dann drängendes Verlangen
Mit ſchmerzerſtarkten Gluthen ſich ergoß,
Bis es geneſend kühn ſein Glück umfangen,
Und ſegensreif dem Leben ſich erſchloß, —
Dir dieſe Blüthen, die mit kräft'gem Hauche
Ein Lenzwind wehte vom bethauten Strauche.

Sie liegen alle, wie ich ſie gefunden,
Erinn'rungszeichen einer ſchönen Zeit,
Die bunten Kinder wechſelvoller Stunden,
Im engen Raum an einem Band gereiht.
Beim Leid von heut' ein Glück, das längſt entſchwunden,
Beim Glück von heut' ein längſtvergeſſ'nes Leid.
Zum Ganzen will ſich das Zerſtreute weben: —
In dieſen Blättern keimt mein eig'nes Leben.

639

Drum iſt mir auch, ihr ſcheidenden Geſänge,
Als gäb' ich ſelbſt mich nun in fremde Hand!
Verſchlingt euch bald das lärmende Gedränge
Des Dichtermarkts im deutſchen Vaterland?
Dem Einen ſeid ihr neue, wilde Klänge,
Der Andre ſchilt euch abgenützten Tand,
Und Andre werden mein proſanes Dichten
Mit prüdem Blick und frommem Seufzer richten.

Dir aber, Geiſt der Jugend, darf ich ſagen,
Was knoſpend mir das junge Herz beſchwert!
Du weißt es, wie in thatenloſen Tagen
Im eig'nen Glüh'n die Seele ſich verzehrt;
Und welchen Sang dürft' ich vor dir nicht wagen,
Wenn ihn der Schönheit reiner Blick verklärt?
Im Reich der Dichtung iſt die Schönheit Tugend, —
Und Prieſterin der Schönheit iſt die Jugend.

63645482

Druckfehler.

S. 6 Z. 4 v. o. l. Siegend ſt. Singend.
„ 63 „ 4 v. o. l. discit ſt. disci.
„ 75 „ 9 v. o. l. Dein ſt. mein.
„ 88 „ 12 v. o. l. würd ſt. wird.
„ 94 „ 15 v. o. l. Mitewges ſt. Mit ewges.
„ 116 letzte Zeile l. eigenem ſt. eigenes.
„ 190 Z. 5 v. u. l. Hálfdanardottir ſt. Háefdanardóttir.

Gedichte

von

Wilhelm Hertz.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.